Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

31 Jahrgang. | Scottdale, Pa., 4. November 1908. | No. 45.

Der Mensch denkt

Befiel dem Herrn deine Wege und Hoffe auf ihn, Er wird's wohl machen.

Aber Gott lenkt

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Erzählung.

Im Schatten der Schuld.

Fortsetzung.

Die Polizisten aber sahen gleichmütig zu, wie man mit Sack und Pack heraustrat und die Schlitten bestieg. Bewundernd schauten sie und im geheimen schmunzelnd zu dem blondbärtigen Riesen empor, der den etwas hin und her schaukelnden Korb in einer Hand forttrug, als sei er eine kleine Handtasche.

Draußen setzte sich Theodor mit Karin und den Kindern in den ersten Schlitten und Hans packte die kleineren Sachen vor sich in den zweiten Schlitten. Nur den Korb stellte er neben sich auf den Sitz.

Dann ging's fort durch die hier noch hell erleuchteten Straßen der Großstadt. Allmählich wurden die Straßen ärmer an schönen Häusern, die Laternen wurden seltener und als Theodor sich einmal umwandte und mit einem Kopfnicken das verabredete Zeichen gab, daß eine passende scharfe Biegung an der letzten Ecke vor der Wohnung der Eltern komme, zerschnitt Hans die Schnur an drei Stellen und lüftete die Krampen.

Im nächsten Augenblick, wie der Schlitten an einer ziemlich hohen Schneewelle vorüberbog, flog der Koffer in den Schnee.

„Fahre wohl! Hallunke und komme mir nie wieder vor die Augen!" lächelte Hans grimmig, der den Schwung der Biegung mit einem kräftigen Stoß seiner Faust noch erhöht hatte.

Er konnte es nicht sehen, daß wenige Sekunden, nachdem der Schlitten um die Straßenecke verschwunden war, zwei Gestalten, die im Schatten des nächsten Hauses gestanden hatten, auf die Straße sprangen und sich mit breitem Grinsen der erwünschten Beute bemächtigten. Durch den heftigen Fall in den Schnee waren die Krampen wieder über die Bügel gefallen und der Korb stand auf dem Deckel. Der Stoß hatte Viktor beinahe betäubt und er wußte nicht, wer den Korb aufhub und vorsichtig weiter schaffte. Aus Vorsicht schwieg er still und ließ sich tragen. Die fragwürdigen Gestalten schleppten den Koffer ein paar Häuser weit zurück, gingen dann mit ihm in ein Haus hinein und eine Treppe hinauf. Dumpfe Laute, wie von schreienden Kinderstimmen, schlugen an Viktors Ohr. Entsetzliche Angst erfaßte ihn —was war mit ihm geschehen? Ein Mann brüllte etwas, was er nicht verstand und stampfte mit dem Fuße auf, dann ächzte etwas, wie rostige Thürangeln und gleich darauf schien es ihm wieder eine Leiter bergab zu gehen. Jetzt stellte man den Koffer hin, jemand machte Licht und andere Hände kratzten den Schnee aus den Krampen. Im nächsten Augenblick flog der Deckel in die Höhe und Viktor richtete sich mit einem Schrei des Entsetzens auf. Hatte er doch ein paar fürchterliche Gaunergesichter erwartungsvoll über den geöffneten Koffer ihn angrinsen sehen.

Wie er aber so aufschrie, schrieen auch seine Räuber entsetzt auf. Der eine ließ das Licht fallen, daß es stockfinster im Gemach ward und der andere war auf seine Kniee gefallen und schrie in winselnden Tönen auf russisch:

„Der Teufel will uns holen! Heilige Maria, Mutter Gottes von Kasan, bete für uns! Erbarme Dich unserer sündigen Seelen! Amen."

Dann ward es ebenso stille im Gemach, wie es einige Sekunden vorher stockfinster geworden war.

Unterdessen waren die Schlitten vor Gottliebs Elternhause stehen geblieben und zur Verlegenheit der Deutschen bemerkte einer der Kutscher:

„Der helle große Koffer ist ja weg!"

Nun mochten die Kutscher das betretene Gesicht ihrer Fahrgäste ganz anders auslegen und denken, sie seien über diesen Verlust ihrer Habe so erschrocken.

Darum erbot sich der eine, umzukehren und nach dem Koffer zu suchen. Er hätte ihn vor einigen Straßen noch wie er sich einmal zufällig umgeschaut hätte, neben dem großen Herrn auf dem Sitze des Schlittens stehen sehen.

„Um alles in der Welt, Herr Theodor," murmelte Hans, als ihm übersetzt wurde, was der Kutscher wollte, „erfinden Sie etwas, um den Kerl aufzuhalten, bis der Korbhocker sein Nest verlassen hat, sonst kriegen wir Ihre russische Polizei auf den Hals!"

„Ich werde ihm sagen, ich wollte Sie erst hineinbringen und eine Laterne mitbringen!" rief Theodor und sagte das dem Kutscher auf russisch.

Mit Absicht verzettelte er dann auch noch fünf, sechs Minuten, bis er mit der Laterne zurückkam und sich auf die Suche begab. Ach, wenn er den Korb doch leer fände! Aber er fuhr eine und die andere Straße ab — der Korb war und blieb verschwunden, als hätte ihn die Erde verschluckt. Innerlich tief befriedigt, händigte er schließlich, wie sie wieder unverrichteter Sache zurückkamen, dem Kutscher ein doppeltes Trinkgeld ein und heuchelte zur Beruhigung des Mannes ein lebhaftes Bedauern über den Verlust des Koffers!

21. Kapitel.

In derselben Zeit, wo in Gottliebs Wohnung der Hausherr die Nachtwache am Lager der Sterbenden an Stelle der übermüdeten Bertha angetreten hatte,—wo im engen Schlafstübchen der Baltmannschen Töchter die fremde Familie sich zur Ruhe begab und Hans bald ebenso fest schlief, wie seine beiden drallen Sprößlinge, während nur Karin schlaflos wach lag und durch eine Spalte des Fensterladens nach eines Sternleins Gefunkel mit brennend heißen Augen sah,—in derselben Zeit machte Viktor die bängste Stunde seines Lebens durch.

Nachdem einige Minuten ängstlichen Harrens der Männer verstrichen, während welcher jeder sich bemühte, den Atem anzuhalten,—nur der Korb knisterte unter Viktors Füßen, weil ihm die Kniee zitterten von der ungewohnten Anstrengung vorher und der Todesangst jetzt, flüsterte der eine auf russisch:

„Jefim! Es hilft nichts! Mach das Licht wieder an!"

Gleich darauf flammte der erste Lichtschimmer auf und Viktor benutzte die Gelegenheit, aus dem Korb zu steigen. Was würde werden? Ein Blick lehrte ihn, daß das sonderbare Gemach keine Thür hatte, sondern der Zugang einzig und allein auf der Leiter zu bewerkstelligen war, die man ihn herabgetragen hatte. Ein zweiter Blick auf die häßlichen rohen Gesichter seiner Gegner zeigte ihm, der in solchen Gesichtsstudien bei seiner Lebenserfahrung fast ein Fachmann geworden war, daß er es mit Verbrechern zu thun habe.

Eine kleine Ampel, die auf dem Kachelofen stand, ward angezündet und verstreute unsicheres Licht im Gemach.

Die Männer erholten sich von ihrem Schrecken und ihre eigentliche Frechheit kehrte wieder zurück.

„Pfui Kuckuck, das war ein Schreck," gröhlte der eine, der vorher gebetet haben mochte, mit verstellter tiefer Stimme und spie aus. „Mir ist heiß geworden, wie im Dampfbad! Was machen wir mit dem Kerl, Jefim?"

„Er muß sterben!" knirschte der andere mit den Zähnen, das Viktor die Haare zu Berge stiegen und ein Schauder nach dem andern über seinen Rücken zog.

Unwillkürlich fiel er in die Kniee und flehte unter plötzlich hervorbrechenden Thränen mit aller Inbrunst, zu der seine einschmeichelnd weiche Stimme ihm ungesucht die schönsten Modulationen bot:

„Erbarmt Euch, um Christi willen! Was habe ich Euch gethan? Ich bin doch ganz unschuldig! Ihr habt mich geraubt! Erbarmt Euch meiner! Ich kann nicht sterben!"

„Der Hahn kräht ganz schön," schrie der vom anderen Jefim Angeredete, „aber das hilft nichts! Der Hals wird umgedreht! Ganz um! Denn er hat unser geheimes Versteck entdeckt und wird uns verraten! Wir schlagen ihn tot und stopfen den Leichnam wieder in den Koffer. Dann stellen wir ihn dahin, wo wir ihn fanden! Mögen andere sich an den Knochen freuen oder sich die Finger daran verbrennen!"

Da er Viktors wehrlose Angst sah, trat er ihm näher, schlug ihm vermutet ins Gesicht, daß dem Unglücklichen das Blut aus Nase und Mund lief, und er laut aufschrie vor Schmerz und Angst, und brüllte ihn an:

„Was hast Du elender Kerl in den Koffer zu kriechen? Jetzt sag' die Wahrheit und lüge nicht! Ich will jetzt Dein Priester sein und Deine Beichte hören! Warte, hier ist Dein heiliges Kruzifix! Jetzt beichte!"

Dabei hatte er aber mit der einen Hand ein langes Schlächtermesser gezogen, dessen spitze Klinge er vor des Entsetzten Augen tanzen ließ, während die andere den Deckel des Koffers zuschlug; dann setzte er sich breitspurig darauf und herrschte Viktor an:

„Vorwärts, mein Söhnchen, heraus mit der Beichte!"

Fortsetzung folgt.

Unterhaltung.

Wie Du baust, so wirst Du wohnen.

Von E. Fischer.

Wie du baust, so wirst du wohnen;
Wehe, wenn du's nicht bedenkst,
Wenn du nicht den Grund des Hauses
Sorgsam in die Tiefe senkst;
Vor des Sturmes Weh'n
Mag das Haus nicht steh'n,
Wenn die wilden Wasser wallen,
Muß es wanken, muß es fallen.

Wie du baust, so wirst du wohnen;
Bautest du dein Glück auf Sand,
Hält in Sturm und Trübsalswogen
Dir der leichte Bau nicht stand;
Ehe du's gedacht,
Fällt er über Nacht,
Und von gleichem Sturz getroffen,
Fällt mit ihm auch all dein Hoffen.

Wie du baust, so wirst du wohnen,
Grabe tief, so baust du gut;
Baue nicht auf deine Stärke,
Baue nicht auf Fleisch und Blut;
Jesu Wort und Mund
Sei der feste Grund,
Wer sein Haus dem Herrn vertrauet,
Hat es auf den Fels gebauet.

Wie du baust so wirst du wohnen;
Furchtlos gehst du ein und aus.
Ruht dein Hoffen fest auf Jesu,
Baut auf Jesus sich dein Haus;
Auf den Fels gelegt,
Steht es unbewegt,
Wind und Wetter müssen's schonen:
Wie du baust, so wirst du wohnen.

Der Anfang des neuen Lebens.

Von John Horsch.

Das Wort Gottes lehrt und die Erfahrung bestätigt es, daß das neue Leben aus Gott durch Buße und Glauben an Christum uns zuteil wird. Der Mensch befindet sich von Natur in einem verlorenen Stand, in welchem er ganz hilflos ist. Er kann sich selbst nicht helfen, erretten oder selig machen. Aber eins kann er: Er kann Buße thun und den Heiland im Glauben ergreifen. Wer das thut; dem wird Jesus ein wirklicher, persönlicher Heiland; er ist des Heils teilhaftig, das Jesus für uns erworben hat und ist, wenn er seinen neuen Stand der Kindschaft recht erkennt und sich dem Herrn gänzlich weiht, ein fröhliches Kind Gottes.

Es ist die Verheißung des Herrn, daß er den bußfertigen Sünder, der an Christum als seinen persönlichen Heiland glaubt, selig machen, d. h. erretten will, ja daß er das ewige Leben hat. Joh. 3, 36. Wer nun diese Bedingungen erfüllt, wer bußfertig und von Herzen gläubig ist an Christum, der hat das ewige Leben oder das Wort Gottes müßte nicht die Wahrheit sein. Wer da gläubig geworden ist und doch vorgiebt, er wisse nicht ob er gerettet ist, der bezweifelt das klare Wort Gottes und macht sich großer Uebertretung schuldig, denn er macht Gott zum Lügner. 1. Joh. 5, 10.

Ein heiliges Leben und die Beobachtung der zeremoniellen Gebote (Taufe, Abendmahl u.sw.) sind nicht das Mittel, sondern der Beweis und die Bewährung der Rettung und Annahme bei Gott. Taufe und Abendmahl und alle zeremoniellen Gebote sind allein denen gegeben, die wiedergeboren, die durch Buße und Glauben Kinder Gottes geworden sind — können also nicht die Mittel der Rettung sein. Wer da Vergebung der Sünden durch diese Dinge sucht, wie z. B. ein gewisser staatskirchlicher Reformator in dem Taufwasser das Wasser des Lebens sieht und es an die Stelle des Blutes Jesu Christi setzt als Mittel der Reinigung von Sünden, der steht auf dem Sand der schriftwidrigen Menschenfündlein.

Manche Seelen werden, wenn sie zuerst Christum im Glauben ergreifen, von großem Frieden, Freude und Seligkeit erfüllt. Andere wieder, die ebensowohl die Bedingungen erfüllt haben, und oft sogar die Sache noch ernster nehmen als die ersteren, und vielleicht erwarten, daß sie eine plötzliche große Veränderung in ihren Gefühlen erfahren, warten vergeblich auf einen so plötzlichen Wechsel der Gefühle. Wenn sie aber fortfahren im Glauben, wenn sie ein Leben des Gebets und der Gemeinschaft mit Gott und des Gehorsams gegen ihn führen, werden sie unfehlbar mit der Freude und dem Frieden des Heiligen Geistes erfüllt werden.

Was den Bußkampf angeht, so kann derselbe nur zwei Ursachen haben: der Sünder ist nicht willig, sich völlig dem Herrn zu ergeben, oder er glaubt nicht, daß Gott ihn annehmen will. Der Bußkampf hat darum seinen Grund in menschlicher Schwachheit. Es ist unbiblisch, von jedem zu fordern, daß er einen Bußkampf erleben muß. Was man zuweilen von Geburtsschmerzen gesagt hat, ist nicht anwendbar; es ist nicht das Kind, welches bei einer normalen Geburt Schmerzen erleidet. Vielmehr liegt, wo dies der Fall ist, die Gefahr einer Fehlgeburt nahe.

Das Wort Gottes betont allenthalben die unumgängliche, absolute Notwendigkeit der Bekehrung. Auch ist die Schrift sehr klar darüber, daß der Mensch wissen kann ob er ein Kind Gottes ist, und daß es notwendig ist, dies zu wissen. Daß man dagegen imstande sein muß, den Tag oder die Stunde anzugeben, wa das neue Leben aus Gott begonnen, davon enthält die Bibel nicht die leiseste Andeutung.

Die Frage, lieber Leser, die hier allein den Ausschlag giebt, ist diese: Ist Jesus jetzt mein persönlicher Heiland? Habe ich die innere Gewißheit, in anderen Worten, giebt Gotes Geist meinem Geist Zeugnis, daß ich Gottes Kind bin? Führe ich ein Leben des Gebets, ein Leben, das verborgen ist mit Christo in Gott? Beweise ich, daß ich aus dem Tode in das Leben gekommen bin, indem ich die Brüder liebe? Solche Fragen allein, wir wiederholen es, geben den Ausschlag. Ob wir einen Bußkampf erlebt, ob wir einst einen plötzlichen Gefühlswechsel erfahren, kommt heute nicht in Betracht; es handelt sich nicht um die Frage, wie wir vor Jahren zu Gott gestanden.

Die Meinung, daß jeder Christ imstande sein muß, auf Grund eines plötzlichen Gefühlswechsels den Zeitpunkt seiner Annahme bei Gott anzugeben, entbehrt, wie oben gesagt, aller biblischen Begründung, steht vielmehr in Widerspruch mit der Lehre und Uebung der Apostel sowohl als mit der Erfahrung. Manche traurige Geschichte könnte erzählt werden von Brüdern, die Jahre lang danach gerungen, einen plötzlichen Gefühlswechsel zu erfahren und die dadurch immer mehr in ein eigenes Wirken hineingekommen, als ob sie es durch ihr Ringen erlangen und sich gleichsam selbst retten müßten. Nun, dies ist das Gegenteil dessen, was Gott von uns fordert. Vielmehr muß das Selbstwirken gänzlich aufhören, der Mensch muß erkennen, daß mit seiner eigenen Macht gar nichts gethan ist, er muß ohne alles eigene Wirken und Sich-bessermachen-wollen durch kindlichen Glauben (wie ein Kind glaubt) dasjenige annehmen, was Jesus für ihn erworben und ihm frei anbietet.

Mahnt uns aber nicht das Wort Gottes: „Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern?" Diese Stelle wird oft aus ihrem Zusammenhang genommen mit Uebergehung der darauf folgenden Worte: „Denn Gott ist es, der in euch wirket beides das Wollen und Thun nach seinem Wohlgefallen." Die Verse lehren, daß das Heil unserer Seele allezeit unsere höchste Angelegenheit und Sorge sein muß, welcher alles andere zu unterordnen und zu opfern ist, daß wir aber stets im Auge behalten müssen wie ohnmächtig wir sind in uns selbst, daß vielmehr Gott allein das Heil in uns wirkt, denn er allein kann das Werk thun. Obgleich aber nur er uns erretten kann, werden wir dennoch nie gerettet werden, es sei denn wir nehmen die Sache in der That ernst und lassen unser Seelenheil unsere höchste Angelegenheit sein.

Scottdale, Pa.

Ueber Gleichstellung der Welt.

Von F. C. Wiens.

Weil Br. J. W. Fast sich in der „Rundschau" No. 12 etwas ausdrückt über das Gleichstellen der Kinder Gottes mit der Welt und eine fernere Erklärung in derselben wünscht über Röm. 12, 1. 2, so möchte ich einen kurzen Gedanken hiermit wiedergeben.

Wer oben angegebenen Schriftabschnitt sorgfältig liest, dem wird es nicht schwer fallen den Sinn desselben herauszufinden. Wenn es bei Kindern Gottes zu weit in der Eitelkeit und Gleichstellung der Welt gekommen, zeigen sie damit ihre Herzensstellung, und das Fehlen des verborgenen Lebens mit Christo in Gott an. Solchen dieses zu zeigen und sie darüber zu tadeln ohne ihnen in

liebevollem Sinn Rat zu geben, wie davon loszukommen, wird mehr schaden als nützen. Es ist betrübend für lebendige Kinder Gottes, solches an ihren Brüdern und Schwestern wahrzunehmen und preßt bisweilen Thränen, die im Verborgenen geweint, aus. Die Ursache warum es bei einigen dahin kommt, ist wohl zum Teil, weil sie nicht aktiven Teil am Bau des Reiches Gottes nehmen oder dazu herangezogen werden. Im Handanlegen am Bau des Reiches Gottes gewinnt man mehr Interesse für dasselbe, während der Weltsinn abnimmt.

Wahre Kinder Gottes stellen sich nicht dieser Welt gleich. Im Aufblick der unvergänglichen Herrlichkeit des ewigen Lebens, welches ihnen bevorsteht, verzichten sie gerne auf die vergängliche Eitelkeit dieser Welt. Wer mit Versuchung zur Eitelkeit geplagt wird, kann davon los werden, wenn es ihm oder ihr darum zu thun ist, durch ein Bekenntnis vor Jesu und sagen: Ach, Herr, mein Herz wird von der Eitelkeit dieser Welt geplagt. Erlöse es davon. Möchte es die Wichtigkeit derselben erkennen. Oeffne mir das Verständnis, damit ich einen Blick in den Wert der ewigen Herrlichkeit thun möchte. Wer so und ähnlich betet, der wird nicht im Irrtum bleiben.

Aber der Welt gleichstellen kann auch noch auf andere Art geschehen als nur durch Kleiderputz und Goldumhängen. Da ist zum Beispiel der Scherz, scherzhaftes Schreiben und Lesen solcher Zeitungen. Wir wissen der Scherzgeist vertreibt den Heiligen Geist. Wie viel böser Samen wird ausgestreut durch Schreiben von scherzhaften Artikeln in Zeitungen, welcher dann fortwuchert und nicht mehr aufgehalten werden kann. Es ist nicht gemeint, daß Kinder Gottes lange Gesichter machen, wie es irrtümlicher weise einige dafür halten, sondern sie leuchten vielmehr von innerem Frieden. Sie finden großes Vergnügen in der Sonntagsschule und Teilnahme daran, in der Gebetsstunde, in der Anhörung der Predigt über Gottes Wort. Sie haben solcher und ähnlicher Freuden viele. Doch, um nicht zu lange zu werden will ich schließen.

Liberal, Kan.

Jesu erstes Wort als Seelsorger.

„Was suchet ihr?" Joh. 1, 38.

Ehe Jesus zu predigen anfing, hat er Seelsorge geübt. Nach seiner Rückkehr aus der Wüste spricht er sein erstes seelsorgliches Wort. Die Gemeinde soll mit Ehrfurcht dieses erste Wort aufnehmen, denn ihm geht das Warten der Völker und die große Weissagung voran: „So spricht der Herr Herr: Siehe, ich will mich meiner Herde selbst annehmen und sie suchen." Zwei Jünger des Täufers Johannes sind es, die sein erstes Wort empfingen. Johannes' Ruf: „Das ist Gottes Lamm," hatte sie bewogen, Jesu nachzugehen. Als Jesus sie sahe nachfolgen, sprach er zu ihnen: „Was suchet ihr?" Er beginnt mit der tiefsten Gewissensfrage. Denn er ist nicht zum Spiele in die Welt gekommen, und daß die Menschen eine kleine Weile bei seinem Lichte fröhlich seien. Wer zu ihm kommt, muß sich die Frage gefallen lassen: Was suchst Du bei mir? Von der Antwort hängt es ab, ob Jesus ihn näher kommen lassen will. Viele ließ er nicht an sich kommen, nicht nur den mit bloß irdischer Gesinnung, dem er hart entgegnet: „Mensch, wer hat mich zum Richter oder Erbschichter über euch gesetzt?" auch religiöse Frager hat er in Menge abgewiesen. „Was versucht ihr mich?" sagt er den einen; „ihr irret und wisset die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes," sagt er den andern. Zuletzt wagte ihn niemand mehr zu fragen. Allen diesen blieb er der unbekannte Mann, denen er am Ende seines irdischen Wandels zurufen mußte: „Ihr kennet weder mich noch meinen Vater." Er hat es seiner Macht vorbehalten, seine Thüre aufzuthun, wem er will, und zu verschließen, wem er will; niemand kann von selbst hineindringen. Nur den läßt er herein, und der darf ihm näher kommen, der die rechte Antwort hat auf seine erste Seelsorgefrage: „Was suchst du?"

Dennoch will die Seelsorgefrage Jesu keine harte sein. Seelsorge sucht ja nicht Gericht, sondern Befreiung von Gericht; sie will nicht abstoßen, sondern heranlocken. Auch Johannes, der einer von den zweien war, die Jesu nachfolgten, ist durch Jesu Frage angelockt worden. Sie war für ihn des süßesten Wohllautes voll; zum ersten Male durfte seine Seele die Stimme ihres Hirten hören. Ohne diese Frage wäre Johannes wieder hinter sich gegangen. Was hätte er auch mit seinem überbeschwerten Herzen bei einem Manne thun sollen, der nicht einmal eine Frage für ihn hatte? Die Frage löst den Bann seiner Seele, und der ganze Dank seines Herzens liegt in der Erwiderung: „Rabbi, wo bist du zur Herberge?" Von da an gehört er Jesu. Jesus hatte mit seiner ersten Frage sich seinen Johannes gewonnen. Wie kam es, daß das Verhältnis zwischen Jesus und Johannes so schnell hergestellt wurde? Wie kam es, daß noch viele andere zu ihm bald in ein Verhältnis kamen? aber viel mehr andere kamen ihm nie näher? Hatten wirklich nur jene die rechte Antwort auf seine Frage: Was sucht ihr? Johannes selbst erzählt uns nicht, welchen Grund seines Suchens er Jesu angab. Auch von den anderen wird es nicht erzählt. Nur in einem waren sie alle gleich, die Jünger, die Zöllner, die Sünder, die Kranken, die Sterbenden, sie alle brachten zu Jesus eine Not. Hätte er sie gefragt: Was sucht ihr bei mir? sie hätten alle die gleiche Antwort gegeben: Hilfe. Weil sie Hilfe brauchten, darum konnten sie in ein Verhältnis zu ihm treten von Johannes an bis zum Schächer am Kreuz. Hilfe zu bringen, war er auf Erden gekommen: „daß er dem Armen helfe und den Elenden rette." Daher heißt auch sein Name Jesus, das ist „Helfer". Wer keine Hilfe braucht, wird ihn nie verstehen, Jesus wird ihm immer fremd bleiben. Wer Hilfe braucht, wer sich selbst nicht helfen kann, wer seine Augen zu ihm erhebt als dem einzigen, bei dem er Hilfe erhofft, dem thut Jesus seine Thüre auf. Denn er findet die rechte Preisantwort auf die Preisfrage: Was suchet ihr?

(A. E. L. K., in „Botsch.")

Was wahres Christentum vermag.

Es würde wohl ein vergebliches Unterfangen sein, wollten wir den Versuch machen, alles anzugeben, was das wahre Christentum vermag. Allein wir können wenigstens einigermaßen andeuten und in etlichen Grundzügen auf das hinweisen, was das Christentum zu bewirken imstande ist. Wiederholt ist schon darauf hingewiesen worden, daß das größte soziale Uebel und die Quelle des Elends das Böse ist, nicht aber die Armut, wie gar manche meinen. Arme und Wohlhabende werden immer bestehen müssen, und Armut braucht nicht notwendigerweise Elend und Reichtum nicht Hartherzigkeit zu sein; beides wird aber leicht dazu, wo keine religiöse Lebensauffassung vorhanden ist. Der uralte Spruch: „Ich bin jung gewesen und alt geworden, habe aber noch nie gesehen den Gerechten verlassen und seine Kinder nach Brot gehen," enthält doch noch eine größere, durch Erfahrung bestätigte Bürgschaft für die Bedürftigen, als die Programme einer Partei, die noch nie ausgeführt worden sind.

Das Christentum bleibt die Grundlage, und der Glaube zeigt die Gerechtigkeit auf Erden. Gott ist gerecht gegen uns, wir aber sind nicht gerecht gegen ihn. Wenn Gott vor uns hintritt mit einer Wage, und in die eine Schale legt er alle Wohlthaten, die er uns erwiesen hat, und alles, was wir hätten werden sollen und können, in die andere Wagschale aber legte er was wir nun geworden sind, würde nicht diese Wagschale emporschnellen, würden wir nicht zu leicht erfunden werden? Oder wenn Gott in die eine Wagschale unsere guten Thaten und Tugenden legte und in die andere unsere Fehler und Sünden, vor allem auch unsere Selbstverblendung, welche überall Schuld findet, nur nicht bei uns selbst, würde nicht unser Gutes hoch in die Lüfte schnellen und unser Böses uns herabziehen? Würde jeder einzelne nicht sagen müssen: wenigstens gegen mich ist Gott nicht ungerecht, mir geht es besser, als ich es verdiene, gegen mich ist Gott allezeit gütig, gnädig und weise verfahren; sein Thun ist lauter Segen, er ist gütig gegen mich in allen seinen Werken; gerecht sind die Wege Gottes und heilig seine Gerichte.

Der christliche Glaube allein löst die Rätsel des Lebens. Es giebt so viele Unbegreiflichkeiten im Leben und Schicksal. Wir haben das Warum stets auf der Zunge und den Zweifel stets im Herzen, ob es denn auch von Gott kommt, und ob es weise sei von Gott, wenn es uns schlecht und traurig ergeht. Wenn wir acht geben auf die Wege, die uns eine höhere Hand geführt, dann wird uns bisweilen offenbar, warum etwas gerade so und nicht anders gekommen ist. Wir spüren einen Willen Gottes darin, und daß dieser Wille weise sei. Allein solche Offenbarung wird uns nicht allemal zuteil, vielmehr nur in selteneren Fällen, denn Gott will heute durch Offenbarung und morgen durchs Geheimnis eines in uns groß ziehen: das unbedingte Vertrauen zu ihm, zu seiner starken Hand und auf seine weise Leitung.

Was ist denn christlicher Glaube? Der

Glaube ist eben das unbedingte Vertrauen, und dazu muß Gott uns erziehen; denn von Natur sind wir alle mißtrauisch und denken an uns selbst. Wer aber an Gott denkt, den erzieht er zum Glauben, und nur das starke Vertrauen auf Gottes Herz und Hand giebt uns Frieden ins eigene Herz und Ruhe.

Laß Dir Dein Christentum nicht rauben! Gott befohlen alle Vergangenheit, Gott befohlen alle Zukunft, Friede im Herzen in der Gegenwart: so bewahre Dir das wahre Christentum. Halte alle jene für Deine schlimmsten Feinde, die es Dir nehmen wollen. Sie greifen nach Deinem Herzensfrieden, nach dem Glück Deines Hauses, nach der Weisheit Deines Lebens und nach dem Heiligtum Deiner Seele. „Und wenn die Welt voll Teufel wär', und wollt' uns gar verschlingen, so fürchten wir uns nicht so sehr, es soll uns doch gelingen!" So spricht der christliche Glaube, und der Apostel sagt: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat!"

Das Kreuz.

Vor mehreren Jahren, erzählte ein Reisender, überstieg ich mit einigen Freunden die Alpen, um von Pignerol nach Briancon zu gelangen. Im Städtchen Finistrelle versahen wir uns mit Führern, Maultieren u.s.w. und machten uns, ungeachtet der vorgerückten Jahreszeit und des heftigen Regens auf den Weg. Man warnte uns, wir wollten nicht hören, überzeugten uns aber bald, daß die Warnungen nicht ohne Grund gewesen. Tiefe Abgründe neben uns, das Brausen der Bäche unter uns, das Heulen des Sturmes in den hohen Fichten erfüllte uns mit Bangigkeit. Je höher wir kamen, desto schwieriger wurde unser Weg, der Regen vermischte sich mit Schnee, der in dicken Flocken niederfiel zuletzt war unser Fußsteig unter einer dicken Schneedecke verschwunden, über und über waren wir selbst mit Schnee bedeckt. Langsam und schweigend bewegte sich der Zug weiter, jeden Augenblick waren wir in Gefahr, in unermeßliche Abgründe hinabzustürzen. Der Schnee fiel immer dichter, wir konnten auch nicht einige Schritte weit um uns schauen, eine Spur eines Weges war nicht vorhanden, so daß unsere Wegweiser sich lange miteinander beredeten und endlich gestanden, sie wüßten nicht mehr, welchen Weg sie einschlagen sollten, erhebe sich der Wind wieder, so wären wir alle verloren. Doch wurde der Entschluß gefaßt, langsam weiter zu gehen. Schweigend ging einer hinter dem andern, düster und schaurig in den Herzen, die Gefahr wuchs mit jedem Augenblicke, jeder Fußtritt konnte den Tod bringen. Da ergriff alle ein heilsamer Ernst im Angesicht des Todes, wir klagten uns an, daß es ein Frevel gewesen sei, sich aus Eigensinn in diese Gefahr zu begeben, weil wir nicht hatten warten und einen andern Weg einschlagen wollen. Einige klammerten sich im Gebet an den an, der auch durch diese Gefahr sie hindurchführen, oder im Tode ihr Leben sein könne, da plötzlich wurde das düstere Schweigen durch einen Ruf des Staunens und der Freude unterbrochen; der Führer, welcher voranging, rief plötzlich: „Das Kreuz! Das Kreuz! Hier ist das Kreuz!" Weithin wiederholte das Echo den Ruf: „Dort ist das Kreuz, wir sind gerettet!" So riefen beide Führer mit freudiger Bewegung. Man findet nämlich auf den Alpen oft auf dem Gipfel eines Felsens, oder am Rande eines Abgrundes ein hölzernes Kreuz, teils um zur Andacht aufzufordern, teils um den Reisenden, wenn der Schnee den Pfad bedeckt, als Wegweiser zu dienen. Ein solches Kreuz wa res, was wir erblickten; nun waren wir aus aller Gefahr und kamen glücklich an unser Ziel.

Muß dieses Kreuz nicht fort und fort Passionsgedanken in uns erwecken? Sind wir nicht Reisende nach der Ewigkeit, welche den rechten Weg verloren haben? Haben wir nicht aus Eigenwillen durch unser verderbtes Herz uns in Sünden gestürzt und, unser Ohr den Warnungen Gottes verschließend, den Weg des Todes eingeschlagen? Ueberall droht auch uns ein Abgrund des Verderbens, überall Gefahren und Angst,— es ist ein mühsamer und gefährlicher Weg! Angst des Todes und des Gerichtes plagt uns, unser Gewissen klagt uns an, wir meinen verloren zu sein, da schauen wir das Kreuz, nicht von Holz und Stein, sondern den, der am Kreuz unserer Sünden Schuld gebüßet und getragen und sein Blut vergossen hat zur Vergebung der Sünden, und siehe, wir sind gerettet. Es wird stille in unserer Seele, Trost, Friede und Hoffnung kehrt bei uns ein, wir finden nun den rechten Weg, nicht nur zu unserem irdischen Hause, sondern zur rechten Behausung, zur ewigen Heimat; das Kreuz führt uns sicher über alle Klippen und Abgründe dieses Lebens und auch durch den letzten Abgrund zum ewigen Lichte.

Armer, verirrter Wanderer, der Du noch auf dem Wege des Todes Dich befindest, o siehe das Kreuz, schaue es im Glauben an, bis auch Du gerettet wirst!

Vereinigte Staaten.

Californiа.

Fresno, den 18. Oktober 1908. Werte „Rundschau"! Habe Dir heute eine Trauerbotschaft mit auf den Weg zu geben und zwar nach meiner alten Heimat Laub, Rußland. Dem Herrn über Leben und Tot hat es gefallen, meinem lieben Freund Pet. Kohl seine Frau aus dem zeitlichen Leben abzurufen. Sie hatte eine schnelle Fieberkrankheit; sie hatte nur vier Tage auf dem Krankenbette gelegen, dann ging sie heim. Sie war in der besten Blüte ihres Lebens und hinderließ ihren traurigen Gatten und ein Kind von sieben Monaten. Die Leiche wurde nach der Kreuz Kirche gebracht und Pred. Legler hielt die Leichenrede. Bewegten die Worte im Herzen: „Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben." Sie wurde geboren im Jahre 1882; brachte ihr Leben auf 26 Jahre, 4 Monate, 24 Tage.

Zum Schluß grüße ich alle Freunde bis wir droben uns alle wiedersehen. Eure Freunde,

Christian u. Maria Sommer.

Kansas.

Syracuse, den 20. Oktober 1908. Werter Editor! Bitte, folgendes in der „Rundschau" aufzunehmen; es ist der einzige Weg, den ich weiß, unseren Freunden in Rußland Nachricht zu geben.

Meine Mutter, Helena Warkentin, geb. Reimer, geboren in Lichtenau, Südrußland, den 21. Mai 1829; starb den 15. Oktober, morgens, im Alter von 79 Jahren, 4 Monaten und 21 Tagen. Mein Vater Warkentin starb vor 15 Jahren, also hat sie im Ehestand gelebt 43 Jahre; im Witwenstand 15 Jahre; Kinder geboren drei, wovon zwei in den Kinderjahren starben. Also bin ich allein übrig geblieben. Es sind am Leben 11 Großkinder und 8 Urgroßkinder. So viel wir wissen, sind noch zwei Brüder, Jakob Reimer, Friedensruh, und Peter Reimer, Spat, Krim, und eine Schwester Aganeta Born, Konteniusfeld, am Leben. Würden uns freuen, Briefe von obigen Freunden zu erhalten oder auch von anderen Verwandten und Bekannten.

Der Arkansas Fluß ist heute so hoch wie wohl selten, er ist überall aus seinen Ufern getreten, und wenn er noch einen Fuß höher steigt, dann müssen auch wir ausziehen. Schauderhaft prachtvoll wenn man die sonst so schläfrige Rinne brausen und toben sieht; alle vier Brücken in unserem County sind zertrümmert.

Grüßend, P. S. Warkentin.

Inman, den 18. Okt. 1908. Lieber Br. Fast! Gruß zuvor! Freue mich, daß Du glücklich wieder zu Hause angelangt bist von Deiner großen Reise; wünsche, daß Du mit neuem Mut und gestärkt wieder Deine schwere Arbeit übernommen hast. Hätte schon längst etwas von hier berichten sollen, denn man liest gar wenig von Inman in der „Rundschau", aber gute Vorsätze allein thun es nicht, es muß geschrieben werden. Es ist hier diesen Sommer ziemlich trocken gewesen, folgedessen ist die Weizenernte etwas schwach ausgefallen, hatten aber auch ziemlich Hessenfliegen. Die Kornernte ist auch nur schwach; die Preise sind gut. Weizen preist 90 Cents, Korn 70 Cents das Bushel. Weizen säen ist beendigt und manche Felder sehen schon grün aus; nach menschlichem Dafürhalten fehlt es schon an Regen; es sieht gegenwärtig auch ganz nach Regen, hoffentlich regnet es bald.

Br. Korn. Penner, nahe Buhler, liegt schon seit langer Zeit krank darnieder; der Arzt hat die Hoffnung für ihn aufgegeben, der Tot wird erwartet. Seine Krankheit ist Zuckerkrankheit (Diabetes). Auch Jakob Esaus älteste Tochter ist sterbenskrank; es sind ihnen schon zwei ihrer größten Kinder gestorben, dann ihr Großvater, Johann Nickel, der bei ihnen war. Nun, der Herr weiß warum er solche Wege mit ihnen gehen muß, er wolle sie stärken.

Es wird gebaut und angeschafft, trotzdem die Ernte schwach ausgefallen ist; das zeugt von Wohlstand; besonders auffallend ist es, wie die Automobils häufig werden unter den Farmern, wiewohl sie noch $1200 und mehr kosten. Nun, es sind auch hübsche Fahrzeuge—ob die Dinger im alten Vater-

lande in den Dörfern auch schon viel im Gebrauch sind?

Editor und Leser herzlich grüßend,

David D. Pauls.

Später.—Soeben erfahren, daß Maria Esau, die Tochter des oben erwähnten Jakob Esau, im Alter von 23 Jahren gestorben ist; ihre Krankheit war wohl Wassersucht; ist lange leidend gewesen, soll morgen, den 20. Oktober, bei der Ebenezer Kirche begraben werden. D. D. P.

Hillsboro, den 20. Okt. 1908. Werter Editor! Da ich jetzt etwas Zeit habe, so will ich nochmals versuchen, ein paar Zeilen für die „Rundschau" zu schreiben. Da ich es schon mehrmals gethan habe, so will ich versuchen, noch einmal ein Lebens- und Liebeszeichen von uns zu geben.

Da meine Cousinen David Janz von Orenburg, und Dietrich Janz von Landskron schon mehrere Male etwas in der „Rundschau" geschrieben haben und nach uns gefragt, so muß ich versuchen, Euch, Ihr Lieben, über unser Befinden etwas berichten. Meine liebe Mama, Schwester Emilie und ich wohnen in Hillsboro, haben dort unser schönes Heim; gegenwärtig ist Schw. Emilie zu Hause und arbeitet in der Druckerei. Meine Arbeit ist gewöhnlich Nähen, aber gegenwärtig bin ich daran meine Augen zu kurieren. Meine anderen Geschwister, Leander Janz, wohnen bei Cordell, Okla., und die Schwestern Maria Abraham H. Krause, und Margaretha Heinrich H. Krause wohnen bei Mountain View, Okla.

Bitte, berichtet mir doch auch von Euren anderen Geschwistern, und von all meinen Onkeln und Tanten, ob sie noch leben und wo sie alle sind, und von meinem lieben Bruder Jakob; wißt Ihr wo die sind, oder ob sie noch leben? Ich habe schon mehrere Briefe an ihn abgeschickt, aber ich bekomme keine Antwort mehr. Ich habe gehört, daß Onkel Tobias Janz, Landskron, gestorben sein soll, ist dem so? bitte um Nachricht, wenn nicht brieflich, dann durch die „Rundschau". Nun muß ich aufhören, sonst wird es dem Editor noch zu lang.

Zum Schluß noch einen herzlichen Gruß an den Editor samt Familie und alle Rundschauleser, Eure geringe Freundin und Mitpilgerin zur Ewigkeit,

Helena Janz.

Lehigh, den 17. Okt. 1908. Werte Leser! Gruß zuvor mit Hiob 14, 1—5. Obige Worte kamen mir oft auf mein Gemüt bei den Ereignissen in den vorigen Tagen. Besonders der vorige Donnerstag war für unsere Familie von früh bis spät recht ereignisvoll. Mittwochabend, als ich müde heim kam von unserem Versammlungsplatz bei Springfield, wo Vorbereitungen mit Cementsteiglegen und sonstiger Arbeit für das nahe bevorstehende Erntedankfest und Vorkonferenz gethan wurden, sagte meine Gattin zu mir, es sei eben eine Depesche gekommen, die lautete, H. V. Wiebe würde morgen um 7 Uhr bis Canton kommen und wünschte dort abgeholt zu sein. Dieses hatte ihr schon ernste Gedanken gegeben, ob auch ein Unglück passiert sei, jedoch durften wir nicht lange in banger Erwartung stehen, denn um etwa 4 Uhr morgens klopfte es an der Thüre und als ich die Thür öffnete, trat unser Sohn P. V. Wiebe mit Gattin und beiden Kindern gesund und munter ein. Die Freude war groß. Nach der Begrüßung wurde zuerst die Ursache ihres Kommens mitgeteilt. Wie seiner Zeit berichtet wurde, hat die K. M. Br-Gemeinde bei Winthrop, S. D., eine Gemeindeschule gebaut und sich auch längst bemüht, einen Lehrer zu finden, der ein Staats-Certifikat hatte; brieflich hatten sie auch mit ihm unterhandelt und nun, fast unerwartet den geforderten Lohn zugesagt mit der Bedingung, daß er bis zum 18. Oktober dort eintreffen sollte, dann sollte die Schule eingeweiht und Montag sollte der Unterricht beginnen. Betend hatten sie diese wichtige Sache dem Herrn anheim gestellt und einen Versuch gemacht, ob es sich thun ließ. Die Distriktschule, die er bei Point Rock, Kan., übernommen hatte, wo er auch eine Sonntagsschule bediente oder die Behörde von dem Distrikt ließ ihn los, doch nur in der Bedingung, wenn H. V. Wiebe die Schule übernehmen würde. Der sah auch die Führung des Herrn darin und willigte ein und so hatten sie sich schnell reisefertig gemacht und waren nun hier. Ihre Geschwister wurden noch per Telephon benachrichtigt und so konnten wir fünf Stunden beieinander sein und uns an der Güte des Herrn erfreuen, die noch täglich neu ist. Erinnerten uns noch an die Worte eines Dichters:

Weg hat er allerwegen,
An Mitteln fehlt's ihm nicht,
Sein Thun ist lauter Segen,
Sein Gang ist lauter Licht.

Nachdem wir Mittag gespeist, fuhren wir mit ihnen nach Canton, von wo aus sie ihre Reise auf der Santa Fe Bahn fortsetzten. Der Herr wolle sie begleiten bis ans Ziel und in der Arbeit vorangehen. Auch die lieben Geschwister in Süddakota wolle der Herr reichlich segnen für ihr Bemühen. Wie wohl thut es einer neuen Ansiedlung, wenn sie unter so günstigen Umständen auch nicht vergißt, ein Gotteshaus und Schule zu bauen, wo die lieben Kinder mit dem Worte Gottes unterrichtet werden, welches, wie der Apostel lehrt, den Weg der Seligkeit sie unterweisen kann.

Fünf Uhr abends kamen wir heim, doch sollten wir an jenem Abend noch eine wichtige Erfahrung machen, die wir kaum geahnt hatten. Von unserem Bethesda Hospital hatten wir Nachricht bekommen, daß dort ein schwerer Fall eingetreten sei. Alte Witwe Warkentin, herstammend von Fischau, Südrußland, die dort gepflegt wurde, war plötzlich wahnsinnig geworden; ihr Geschrei und sonstiges Benehmen wirkte nachteilig auf die anderen Kranken und es sollte Rat geschafft werden. So fuhren Br. H. Bauman und ich noch hin, um, wenn nötig, dort die Nachtwache zu übernehmen. Wir nahmen noch Teil an dem Abendgottesdienst in letzter Zeit, sowie auch Geschw. Franz Ediger; er geht an zwei Krücken, doch ist er behilflich in dem Hausgottesdienst. Witwe C. Hübert fühlt schon besser, wird vielleicht bald das Hospital verlassen können. Wir machten noch Besuche in mehreren Krankenzimmern, sowie auch bei der Schwester Tina Klassen. Ihre Eltern wohnen im westlichen Kansas, sie hatte sich in letzter Zeit einer Operation unterzogen und sieht ihrer Genesung entgegen. Sie teilte uns mit, wie sie sich vor kurzer Zeit dem Tode so nahe fühlte und als sie ihre Augen aufschlug und sah wie die Diakonissin Martha Richert an ihrem Bette kniete und für sie betete, wurde sie getrost und voll Hoffnung auf ihre Genesung. Im nächsten Zimmer war die Frau Letkeman von Hillsboro in tiefem Leiden eingehüllt, bleich und abgezehrt; auch da suchten wir, auf den Gott alles Trostes hinzuweisen und unsere Kniee fürbittend zu beugen. Von da gingen wir zu dem Zimmer der schon zuvor erwähnten Witwe Warkentin, die am vorhergehenden Tage so große Krämpfe durchgemacht hatte. Sie lag nun ruhig in ihrem Bett und war bei gutem Gedächtnis und bekümmert um ihr Seelenheil. Wir suchten sie auf Jes. 43, 24. 25 hinzuweisen, wie wir ohne Gott so tief verloren seien und wie Jesus alle Mühseligen und Beladenen einladet zu ihm zu kommen, dann könnten wir aus Gnaden selig werden. Das Wort aus Gnaden erfaßte sie so, daß sie mehrmals wiederholte: „Aus Gnaden! Aus Gnaden!" Bestellte noch, an ihre Kinder Cherecus zu schreiben. Nachdem wir noch auf ihren Wunsch mit ihr gebetet, fanden wir es für gut, sie der Ruhe zu überlassen, ahnten aber nicht, daß sie schon um eine Stunde eine Leiche sein würde; ihr Lauf war vollendet. Aelt. A. Ratzlaff, dessen Gemeindeglied sie war, wurde telephoniert und so wurde die Leiche dorthin geholt. Von der Beerdigung, hoffe ich, wird ihr Sohn P. S. Warkentin noch berichten.

P. A. Wiebe.

Minnesota.

Mt. Lake, den 23. Oktober 1908.

Sieh, der Tod kommt oft geschritten
Schnell zu Arm und Reich,
Doch er fragt und klopft nicht lange,
Dringt hinein sogleich.

So und ähnlich haben wir es schon oft gesehen, und nun auch wieder in den letzten Tagen. Die Gattin des hier in der Stadt wohnhaften Jakob Wiens, eine geborene Maria Harder, früher Rückenau, Rußland, wurde am 16. d. M. um 8 Uhr abends plötzlich vom Schlag gerührt und nachdem sie 21 Stunden hilf- und sprachlos sozusagen mit dem Tode rang, starb sie am nächsten Tage um 5 Uhr abends. Das Begräbnis fand am 19. von dem Versammlungshaus der M. B.-Gemeinde aus statt. Sie hinterläßt ihren Gatten, einen Bruder, einen Sohn, einen Schwiegersohn Namens P. C. Wiens, der ebenfalls vor einigen Monaten seine Gattin durch den Tod verlor, und sechs Großkinder. Ein Sohn, zwei Töchter und ein Großkind sind ihr durch den Tod vorangegangen. Sie ist 58 Jahre und eine Monate alt geworden und haben beinahe 39 Jahre im Ehestand gelebt. Sie war schon seit vielen Jahren ziemlich korpulent, infolgedessen hatte sie auch gewöhnlich einen Stock, zuweilen auch in jeder Hand einen, worauf sie sich stützte, wenn sie ging. Leichenreden wurden gehlaten von Pred

Loh. Wiens, Aelt. Heinrich Quiring und Aelt. H. Voth.

Wohl alle, die am 22. Juni so schwer durch den Wirbelsturm heimgesucht wurden, wo eine ganze Anzahl Farmer in dieser Gegend alle ihre Gebäude verloren, andere wieder nur teilweise, darunter auch viel Vieh und Pferde getötet wurde, haben sich wieder so weit zurecht gebaut, oder auch neu gebaut, daß sie mit ihren Familien wieder eine Wohnung haben und auch Stallungen für das Vieh. Nur bei Klaas Boldten, die auf einer Rentfarm wohnen, da wo Johann Fasten, früher Alexanderkron, gewohnt haben, wo auch alle Gebäude vernichtet wurden, nahm es lange Zeit ehe der Eigentümer, ein Amerikaner, mit dem Neubau anfing, so daß sie bis jetzt dort auch noch nicht fertig sind. In dieser ganzen Zeit haben Boldten mit ihren Kindern in einer sehr einfachen „Shenty" gewohnt und all ihr Vieh und Pferde waren Regen, Sonnenschein und Ungeziefer Tag und Nacht ausgesetzt; doch nicht allein das, sondern es geschah auch noch, daß eine kleine Erbin am 14. d. M. in dem ohnehin schon sehr beschränkten Raum Herberge suchte und natürlich auch fand. Mutter und Kind sind wohl.

Die Gattin des Jakob Quiring hierselbst leidet schon seit längerer Zeit an einem Magenleiden und ist ziemlich schwach.

Mit Gruß, J. C. D.

Nebraska.

Henderson, den 25. Oktober 1908. Werte „Rundschau"! Das Wetter war noch immer freundlich, aber nach einigen dunklen Tagen fing es gestern an zu regnen, und es war auch ein wenig Schnee dabei, die Flöckchen waren nur klein, aber die Temperatur ziemlich gesunken, glaubte man schon jetzt sei der Winter am Kommen, um so mehr, da die tägliche Presse schon seit einigen Tagen von fürchterlichen Schneestürmen im Nordwesten und Westen berichtet hatte. Es hat aber hier nur geregnet den größten Teil der Nacht und die Erde ist schön naß. Das Thermometer zeigt weniger als 8 Gr. Wärme. Letzten Montag hatten wir hier einen Regen und Sturm vom Südwesten, wie wir den ganzen Sommer nicht hatten. Er hat mehrere Bäume zerbrochen, Windmühlen und leichte Bauten umgeworfen oder fortgetragen, und bei Jakob Regier einen großen, massiven, mit Heu voll beladenen Stall mehrere Zoll verschoben und sonstiges Unheil angerichtet. In dieser vorgerückten Jahreszeit hätte man an so was nicht gedacht. Dieses Jahr scheint einigermaßen abnormal zu sein. Erstlich die ungewöhnlich langen und schweren Regengüsse im Frühjahr fast über die ganze nördliche Erdhälfte, dann diese späten Stürme, die in dieser Woche noch auf vielen Stellen gewütet, und nun die schweren Schneestürme, denen schon Menschenleben zum Opfer gefallen sind. Auch in Deutschland soll seit 1866 nicht so früh und scharf der Winter eingetreten sein. Auch hat bei mir im Garten ein Kirschbaum nun zum zweiten Mal diesen Sommer geblüht.

So viel ich weiß, sind die Besucher wieder alle zu Hause angelangt. Jakob M. Epp und Gattin sind auch wieder fleißig an der Arbeit. Wenn der Editor in letzter Nummer der „Rundschau" frägt, wer dieses ist, so diene zur Antwort, daß er ein Sohn des H. P. Epp, in der gewesenen Joh. Weber Farm, ist. Das „M", sagt er, hat er geerbt. Jedenfalls sein allerkleinstes Erbstück.

Pred. J. J. Kliewer fuhr gestern nach Hastings, um den dortigen Geschwistern mit dem Worte der Predigt zu dienen.

Pred. T. H. Epp und Joh. Harder haben eine Besuchsreise nach Colorado gemacht.

Von den vielen hiesigen Landsuchern hat es bei den Ziehungen in Süddakota keinen geglückt. Korr.

Janfen, den 22. Okt. 1908. Gruß zuvor an den Editor und alle Rundschauleser! Zuvor will ich etwas vom Wetter berichten. Wir hatten einen schönen Regen. Die Leute fangen an Korn zu brechen. Wir sind auch schon daran. Es giebt nicht so viel als mancher gedacht hat. Was macht Ihr in Kansas, Vater und Mutter, Schwager und Schwester Busch, Schwager und Schwester Kaiser? Seid Ihr noch alle schön gesund? Wie geht es Euch in Neu Laub, nämlich Bruder Johann Görg? Bekommst Du die „Rundschau"? Ich habe sie Dir auf ein Jahr bestellt. Jetzt müßt Ihr auch manchmal einen Bericht einsenden. Wie geht es Euch, Schwager und Schwester Rothojanoj? Wie geht es Euch, Schwager Rudel? Laßt doch einmal etwas von Euch hören. Ich glaube das kostet Euch nicht viel, wenn Ihr alle etwas dazu gebt, wenn Ihr alle Monat einmal schreibt. Auch Euch, liebe Mutter und Schwager und Schwägerin August Wirt habe ich die „Rundschau" bestellt auf ein Jahr, und wir würden uns herzlich freuen, wenn Ihr hin und wieder einen Bericht für die „Rundschau" einschicken würdet. Wie geht es Dir Johannes Jörg und Schwester Dortha, jetzt will ich Euch bekannt machen, daß wir uns eine Farm von 120 Acres für $5100 gekauft haben, aber vorläufig werden wir noch auf der Farm bleiben, die wir gerentet hatten. Was macht Ihr, J. H. Thiesen, in California? Seid Ihr noch alle schön gesund?

Zum Schluß verbleibe ich Euer Mitpilger nach Zion,

Heinrich Zubich.

Hampton, im Oktober 1908. Werter Editor und Leser der „Rundschau"! Gottes Segen zum Gruß! Da ich schon eine zeitlang nicht geschrieben habe, so will ich wieder etwas berichten. Die „Rundschau" in ihrem neuen Kleide sieht ganz nett aus, besonders tröstend ist der Spruch auf der Außenseite. Mir ist dieser Spruch schon oft zum Segen gewesen. Möchten wir immer in solcher Stellung sein, dann haben wir nichts zu sorgen und auch nichts zu klagen. In letzter Zeit haben wir viele Segenstage gehabt, indem uns die beiden Evangelisten F. A. Janzen und H. S. Voth besucht haben und im Segen unter uns arbeiteten. F. J. Wiens ist auch wieder etliche Wochen daheim gewesen, sie gedenken den 23. wieder abzufahren und zwar nach Hillsboro, Kan., und von dort bis Oklahoma zur Bundeskonferenz. Es wollen auch noch andere mitfahren zur Konferenz. Kürzlich besuchte uns Freund J. J. Friesen von Colorado.

Bei Witwe Jakob Wiens wurde kürzlich ihr Geburtstag gefeiert, und zwar zur Ueberraschung der Großmama.

In letzter Zeit haben wir wieder viel Regen gehabt, und auch einen großen Sturm; auf Stellen hat der Wind ziemlich Schaden gethan; das Korn liegt auch sehr auf der Erde. Viele Farmer haben schon angefangen Korn zu brechen, der Ertrag wird wohl sehr verschieden sein. Auf Stellen wird sehr gebaut. Abr. Regier baut seinen Stall zurecht; A. Nickel eine große Küche; Martin Harder vergrößert sein Haus und David Görtzen baut ein neues Wohnhaus. Also ist viel Arbeit. Bernhard Wall hat den 27. Ausruf und den 31. geht er nach California. H. Janzen ist wieder mit Familie zurück von California. J. S. Regier kommt auch zurück. Will's Gott, so wird Unterzeichneter eine Besuchsreise nach dem Westen machen. Wenn der Editor es wünscht, berichte ich von der Reise.

Noch einen herzlichen Gruß an Editor und Leser, J. J. Wiens.

Henderson, den 22. Okt. 1908. Lieber Editor M. B. Fast! Im Auftrage der Geschwister Peter H. Friesen, hierselbst, früher aber wohnhaft in Hierschau, Rußland, will ich ein paar Zeilen und zwar einen Bericht über ihre goldene Hochzeit, welche die Geschwister am 8. d. M. durch Gottes Gnade bei sehr schönem Wetter und zahlreichem Besuch in ihrem Hause feiern durften. Schon recht früh am Nachmittag fanden sich die Gäste ein und nachdem mehrere schöne Lieder gesungen waren, eröffnete Br. Johann Abrahams die Feier mit Lied No. 622 in „Glaubensstimme" und einer Ansprache über Jes. 51, 6. Er hob besonders das Aufblicken zum Herrn hervor. Dann sprach Br. Gerh. Wiens über 1. Mose 28, 10—15 und 32, 9. 10; hob besonders hervor wie Jakob 20 Jahre nach Sonnenuntergang gewandelt, daß aber doch Gott ihn nicht verlassen habe. Br. Wiens hatte ein eigenes zu diesem Feste verfaßtes Lied. Nachdem noch mehrere Geschwister mit und für das Jubelpaar gebetet, wurde den Kindern und anderen Gelegenheit gegeben, ihre Glück- und Segenswünsche darzubringen, welche auch schön und zahlreich waren. Nun wurde Schluß gemacht und zu Vesper geladen.

Nach Vesper sprach noch Aelt. Peter J. Friesen über Ps. 46; hob hervor, wie Gott fest sei und sie getragen habe durch all die Jahre. Dann sprach Br. F. J. Wiens noch zum Schluß Ps. 92, 8, 13—16; hob besonders das verschiedene Grünen und Blühen u.s.w. hervor.

Somit war die Zeit des Scheidens gekommen und alle wünschten dem Jubelpaar noch manche Freude beim Abschied.

Dieser kurze Bericht diene den beiden Schwestern des Bruders und allen anderen Freunden hüben und drüben als ein Zeichen des Wohlergehens.

Ein Teilnehmer.

Milford, den 20. Okt. 1908. Einen lieben Gruß zuvor an den werten Editor und seine Familie! Wünsche Euch gute Gesundheit und ein fröhliches Dasein in Eurer neuen Heimat. Möge der gute Gott Euch reichlich segnen in Eurem wichtigen Beruf, die Wahrheiten Gottes zu verteidigen mit Wort und That, daß doch viele Christenbekenner möchten erinnert werden an ihre Pflichten gegen Gott und Menschen, ist der Wunsch des Schreibers.

Nun noch einen kurzen Bericht von der neulich abgehaltenen Konferenz nahe Milford, Neb., welche reichlich besucht war von nah und fern, denn es waren über 50 Bischöfe, Prediger und Diakone zugegen und die Evangelischen wurden ernstlich verteidigt. Wenn nun eine jegliche Person kam, um einzusammeln und mit nach Hause zu nehmen und es an sich anzuwenden, der ist nicht vergeblich hier gewesen und wird es ihm zum Segen dienen für Zeit und Ewigkeit. Wenn aber etwas anderes der Zweck war, so wird wenig dadurch gebessert werden, denn es hat ein ernsthafter Prediger die Bemerkung gemacht, daß bei all den vielen Konferenzen und Bibellesen fast jeden Sonntagabend dennoch die Welt in die Gemeinden einschleicht mit ihren mancherlei Versuchungen, was doch nicht sein sollte. Der liebe Heiland sagt selber: „Ihr könnt nicht Gott und dem Mammon dienen," und das ist Gottes Wahrheit. Es ist nicht genug, daß wir Gottes Willen wissen, denn Jesus sagt: „Wer den Willen meines Vaters thut, den will ich als meinen Bruder und Schwester annehmen," und da ist auch etwas auf unserer Seite zu thun, und wenn ich meine Pflicht in der Nachfolge nicht wahrnehme und thue, so bleibt sie ungethan, und, lieber Leser, Deine auch. Es ist eben nicht genug, daß wir bekennen, zu glauben, denn der Apostel sagt von zweierlei Glauben—einem lebendigen Glauben, der durch die Liebe thätig ist, der etwas zur Ehre Gottes wirkt, und einem toten Bekenntnisglauben, welchen er einem toten Leichnam vergleicht, der nichts mehr thun kann. Laßt uns selbst prüfen was unser Glaube wirkt, den wir bekennen, ob er tot oder lebendig ist. Laßt uns Röm. 12, 1, 2 lesen mit wahrem Ernst, denn da lehrt uns der Apostel deutlich, daß wir wissen können, auf welchem Wege wir wandeln und daß wir uns nicht der Welt gleichstellen sollen u.s.w., welches bei vielen nicht mehr geachtet ist. Sogar der liebe Sonntag kommt oft nicht mehr zum Stillstand und noch vieles andere, was der vermeintliche Christenbekenner mitmacht, was doch zur Welt gehört.

Die Witterung war diesen Herbst sehr angenehm, hatten genug Regen um die Herbstsaaten mit schönem Grün zu bekleiden, ausgenommen ein paar sehr windige Tage, was gerade nichts Neues ist in Nebraska; doch dem guten Gott sei gedankt für all das Gute, was wir empfangen haben. Die Leute sind jetzt fleißig am Korn brechen, ist eine gute Mittelernte. — Der Gesundheitszustand ist im allgemeinen befriedigend.

Nebst Gruß wünsche ich dem Editor und allen Lesern alles Gute an Leib und Seele,

Euer geringer Mitpilger nach Zion,

D. Bender.

Norddakota.

New Home, den 20. Okt. 1908. Liebe Leser und Verwandten von nah und fern! Ich muß Euch allen mitteilen, daß wir einen großen Trauer haben, nämlich daß es dem lieben Gott gefallen hat, unseren lieben Vater aus unserer Mitte zu nehmen. Seine Krankheit fing den 13. September an. Er war den Tag noch guten Muts und abends als er sich zu Bette legte, mußte er auf einmal schnell auf und holte sich noch den Eimer und von der Zeit an hatte er so sehr den Durchfall bis wir den Doktor geholt hatten und der dann ein Mittel dagegen gab. Die Krankheit wurde immer heftiger Seine Schmerzen wurden so groß, daß man ihn draußen stöhnen hören konnte. Er seufzte und betete, Gott solle ihm doch ein geduldiges Herz geben; damit er doch bei seinem Leiden geduldig sein möchte. So wie sein Flehen war, so hat er auch sein Leiden geduldig ausgehalten bis an sein Ende, aber wir dürfen uns mit den Worten trösten, die er uns hinterlassen hat. Die lieben Brüder Stern und Richard haben ihn getröstet. Während er auf dem Sterbebett lag fragte Br. Michael Stern, ob er mit dem Apostel Paulus sagen könne: „Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, habe Glauben gehalten, hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit." Er antwortete „Ja" und hat noch den Vers allein vollendet. Er hat noch mehrere andere Verse dem ähnlich auswendig hergesagt. Auch wenn Br. Stern ihm Trostlieder anfing herzusagen, so hat er sie immer allein vollendet. Ach Ihr Lieben, wir können's Euch nicht mit der Feder beschreiben, wie es uns ums Herz ist, aber ich denke, die es selber erfahren haben, die können sich selbst in die Lage lassen, wie es uns jetzt geht. Wir fühlen uns einsam und besonders seine Hilfe und Rat fehlt uns sehr; denn man sieht allerwärts, daß es an ihm fehlt. Ihr Freunde, seid doch so gut und besucht uns, denn wir fühlen uns jetzt sehr einsam. Wenn wir ihn noch einmal in unserer Mitte haben könnten, dann wollte ich es besser schätzen, aber es geht nicht, denn der Tot giebt seine Beute nicht wieder. Wir sind in dem vollen Bewußtsein laut seinen Zeugnissen, die er uns hinterlassen hat, daß, wenn wir so werden leben, wie Gottes Wort uns sagt, daß wir ihn wieder sehen werden. Die letzte Nacht als er mit dem Tode rang, sagte er noch zu uns: „Kinder fangt den Weg mit Jesus an," und wir gelobten es ihm. „Ach," sagte er, „ich stehe auf einer sehr großen Probe." Seine letzten Worte waren: „Heim, heim, ach nur heim! Gottes Geist giebt Zeugnis unserem Geist, daß wir Gottes Kinder sind." Die Mutter mußte ihm seine Hand halten bis an sein Ende, und mit den Worten hauchte er den Odem laugsam aus. Sein Todeskampf fing Sonntagabend, den 20. Sept., an und rang mit dem Tode bis Montagmorgen 7 Uhr, den 21. Sept. Ich kann's Euch nicht mit der Feder beschreiben, wie schrecklich seine Qual war. So wie er gebeten hat, daß er möchte geduldig ausharren, so ist er auch geduldig bei all seinem großen Leiden entschlafen.

Den 22. September wurde der liebe Vater mit großer Teilnahme beerdigt; Aelt. C. J. Kunkel hielt die Leichenrede; seine Texte waren wie folgt: Offb. 17, 13; Hiob 14; 1. Thes. 4, 13—18; 2. Tim. 1, 7—10; Ebr. 2, 14; 1. Kor. 15, 55. 56; Jes. 25, 8; Offb. 21, 4; 1. Chron. 28, 9. Br. Konrad Reimche machte noch etliche Bemerkungen und dann wurde die Leiche draußen vor der Kirche geöffnet, damit die Leute und Angehörigen noch den letzten Blick nehmen konnten. Nachdem wurde er zum Kirchhof getragen und beerdigt. Freunde, gedenket unserer im Gebet.

Euer geringer Bruder,

C. D. Unruh.

Oklahoma.

Gotebo, den 20. Okt. 1908. Lieber Editor und Leser! Nachdem wir etliche Tage ziemlich Wind hatten, bekamen wir gestern einen Regen und jetzt ist es wieder sehr schön. Es hat hier bis jetzt noch nicht gefroren. Futtergetreide ist wohl das meiste schon im Speicher und Baumwolle pflükken ist jetzt die Hauptbeschäftigung der Farmer. Der Ertrag ist auch ziemlich gut, nur der Preis ist ein wenig zu niedrig, ist jetzt von $8.30 bis $8.50 per 100 Pfund. Man hört auch schon viel von dem verbrecherischen Treiben der Nachtreiter, sie wollen nämlich dadurch den Preis für Baumwolle in die Höhe zwingen.

Letzten Sonntag, den 18., traten Witwer G. G. Dörksen von Hillsboro, Kansas und Witwe G. Willems in den Ehestand. Aelt. P. Richert vollzog die Trauhandlung. Wir wünschen ihnen viel Glück und Segen auf ihre alten Tage.

Im Spätsommer waren J. P. Thießen, J. H. Thießen und J. G. Willems von Texas hier auf der Landsuche. Die beiden letztgenannten kauften denn auch in Washita County. Vor etlichen Wochen kam Vater J. P. Thießen zum zweiten Mal hierher und kaufte nahe Gotebo eine Farm mit Zubehör. Wir erwarten, daß sie allesamt in der nächsten Woche hier ankommen. Es freut uns immer wenn mehr Deutsche herziehen. Es macht sich viel besser mit den Versammlungen und der deutschen Schule, wenn genug von unserem Volk sind. Dieses ist eben auch die Ursache warum oben Genannte Texas verlassen. In irdischer Hinsicht haben sie dort nicht zu klagen.

Grüßend, G. Thießen.

Gotebo, den 18. Oktober 1908. Werte „Rundschau"! Will doch wieder einmal Ernst machen und von hier berichten. Wünsche zuerst dem lieben Editor Gottes Segen zur ferneren Arbeit in seinem Beruf, und auch in seiner neuen Heimat in Pennsylvania; auch Dir, liebe „Rundschau", zur weiteren Verbreitung mit Deiner neuen Ausstattung. So gefällt mir die Einrichtung auch besser und die vielen Nachrichten aus der ganzen Welt sind anregend und nützlich. Besonders traurig sind die Nachrichten von der Armut in der Orenburgschen Ansiedlung in Rußland. Beim Lesen fühlten wir die Schuldigkeit, uns zu prüfen, ob wir nicht auch noch könnten von unseren geringen Einnahmen etwas abknappen und dort hinschicken. Da wir hier doch noch nicht so schwere Verhältnisse erlebt haben. Der Herr

hat oft wunderbar durchgeholfen, ihm allein die Ehre. Könnten wir nur zu jeder Zeit genug Vertrauen zu ihm haben. Der weise und liebevolle himmlische Vater läßt ja solche schwere Heimsuchungen nicht nur, um der Betreffenden willen geschehen, sondern auch um anderer willen, damit sie sich darauf sollen gefaßt machen, daß der liebe Gott es auch ihnen zur Heimsuchung kommen lassen kann und daß ein jeder sich soll in solche Lage hinein denken und dadurch bewogen wird, dem lieben Gott zu danken für alle Wohlthaten und es auch mit der That beweisen aus Liebe zu Gott und seinem Nächsten, zu helfen wo er kann. Wir müssen bekennen: Herr, wir sind nicht wert aller Barmherzigkeit, die du an uns thust, denn alles geht so ruhig, wenn auch durch Proben und im Schweiße unseres Angesichts seinen Gang und wir schauen mit Zuversicht in die Zukunft. Die Ernte an Weizen und Hafer war gut, nur ging so viel verloren durch den vielen Regen. Futter und Baumwolle ist gut. Das Futter ist zwar teuer wer es kaufen muß.

Die Witterung für den gesäten Weizen und Gerste ist günstig, besonders jetzt nach etlichen schönen Regen wieder schön warm; auch für die Baumwolle gut, damit sie schnell platzen kann ehe der Frost kommt. Der Preis beim Verkaufen war gestern $8.50 per 100 Pfund; Weizen 80 bis 82 Cents per Bushel.

In der Gemeinde geht es seinen gewohnten Gang, haben wieder am Sonntagnachmittag mit der Bibelstunde angefangen, abwechselnd mit dem Jugendverein.

Am 21. Oktober erwarten wir Missionar P. A. Penner von Indien in unserer Mitte zu haben. Es sind drei Gottesdienste bestellt. Wir hoffen auf den Segen des Herrn.

Einen Gruß an alle Leser und den Editor, C. C. Voth.

Korn, den 20. Oktober 1908. Werte „Rundschau"! Will Dir etliche Zeilen mit auf die Reise geben, um unseren Verwandten und Bekannten etwas von unserem Befinden mitzuteilen. Wir sind ziemlich gesund, aber die 70 Jahre drücken doch schon. Meine Frau ist 67 Jahre alt, doch können wir noch immer etwas arbeiten. Es geht ja auch mit jedem Tage: „Näher, mein Gott, zu dir." Bald ist es auch überwunden, dann kommen wir nach Haus. Im Irdischen geht es uns gut. Wenn ich von Rußland lese, dann stimmt es mich sehr zur Dankbarkeit. Wir haben von allem. Es bleibt noch viel Gras stehen und Stroh haben sie etwa 50 Fuder auf unserem Lande verbrannt. Ja, wir haben mehr als Brot und Kleider; Gottlob, wir können noch den Dürftigen geben.

Alle Bekannten herzlich grüßend,
Kornelius Funk.

Weatherford, den 19. Okt. 1908. Werter Editor! Gruß zuvor! Das Schreibmaterial habe ich erhalten, sage auch herzlich Dank dafür. Ich wollte auch gleich schreiben, aber da die Zeit es mir nicht erlaubte, so verblieb es immer.

Das Säen des Weizens ist hier somehr beendigt. Wir hatten hier in letzter Zeit ziemlich viel Wind; es wurde auch schon etwas trocken. Heute regnet es recht schön und scheint es, als ob es lange anhalten wird. Das Korn brechen ist jetzt an der Tagesordnung; es wird recht schönes Korn geben. Ja, wir pflügen und säen, aber der Herr giebt das Gedeihen. Wenn der Herr uns nicht die schöne Ernte schicken würde, so wäre alle unsere Arbeit vergebens. Es ist nicht umsonst gesagt: Werfet Euer Gottvertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat.

Möchte der Herr unsern Glauben stärken, daß wir alle behalten bleiben bis ans Ende, ist mein Wunsch. F. G. Berg.

Washington.

Farmer, den 19. Oktober 1908. Werter Editor der lieben „Rundschau"! Möchte Dir wieder etwas mit auf die Reise geben, wenn es Dir recht ist. Der Sommer war bei uns sehr trocken, den 13. Oktober bekamen wir den ersten Regen seit Juni und letzte Nacht haben wir zwei Zoll Schnee bekommen, ist aber heute fast alle weggegangen; jetzt wird es naß genug sein um Winterweizen zu säen. Hier wird wenig gesät.

Wir hatten vom 12. bis 16. Bruderkonferenz in Walla Walla, Wash., und ich fuhr auch hin, und es hat mir nicht leid gethan, daß ich wort war. Freute mich sehr, daß von verschiedenen Gemeinden Brüder und auch Prediger zugegen waren, und jeder hatte etwas zu rühmen von der Liebe unseres Heilandes. Wir durften den Segen Gottes verspüren, aber wie viel schöner wird es sein, wenn alle Kinder Gottes einmal alle zusammen kommen werden und das dreimal „Heilig" anstimmen werden unter einem Hirten, wo keine Sekten mehr sein werden.

Ich mache dieses bekannt, daß die Brüder in Rußland sehen, daß wir noch leben und uns auf dem Wege zum Himmel befinden. Zwar liegt ein manches Kind Gottes lahm am Wege, weil hier die Gefahr sehr groß ist und der Dollar einem so schwer auf dem Herzen liegt, daß das Beten unterdrückt wird. Heute ist noch der Tag der Gnade.

Nun, Ihr lieben Brüder in Rußland, besonders Br. Streck an der Artschata, lest Ihr die „Rundschau" nicht mehr, oder lebt Ihr nicht mehr weil Ihr nicht mehr an uns schreibt? Die Ernte war dieses Jahr sehr schwach bei uns, doch zu leben haben wir genug. Wie ist die Ernte bei Euch? Br. F. Besel, Kansas, lebt Ihr noch? Der Vater wollte Euch besuchen, wird aber nicht kommen, weil er schon alt ist. Hoffentlich werdet Ihr einmal zu uns kommen.

Grüße alle Leser herzlich, besonders wünsche ich dem Editor Gottes Segen in der neuen Heimat. Euer Bruder im Herrn.
G. J. Besel.

Rußland.

Durman, den 18. September 1908. Lieber Bruder M. B. Fast! Die Zeit als Du in Rußland Besuche machtest, wurde mir erzählt, daß Du auch uns in Durman besuchen wolltest. Ich war gerade damals sehr krank, aber dennoch ist es mir sehr leid, daß wir uns nicht persönlich kennen lernten. Meine Krankheit war Karbunkel. Es sind schon 11 Wochen vergangen, seitdem ich krank wurde; es fanden sich am linken Bein unter dem Knie Geschwüre und das zog sich bis in den Fuß, der ist auch noch lange nicht heil.

Lieber Editor, vielleicht übergiebst Du diese Zeilen der „Rundschau. Indem ich in Amerika viele Freunde und Bekannte habe und nicht an jeden direkt schreiben kann, so möchte ich gerne die „Rundschau" dazu benutzen.

Ihr lieben Mitreisende, Jakob Friesens und David Warkentin und Korn. Wiens Friesens und Warkentins gingen nach Carpenter, S. D., Wiens nur bis Chicago zu seinem Onkel A. F. Wiens; bis da reisten wir zusammen und kamen da 9 Uhr abends an. Dann fuhren sie mit uns eine Strecke in die Stadt nach einem Quartier. Da hieß es, wir sollten doch bis den anderen Tag 8 Uhr morgens warten auf den Zug, der uns weiter bringen sollte. Mit einmal kam ein Mann in unser Quartier und rief er habe ein Billet bis Henderson, Neb., und soll gleich mit ihm gehen, denn der Zug stand schon bereit. Ich nahm Abschied von den Lieben, mit denen ich beinahe vier Wochen zusammen gereist bin, und dann solch ein plötzlicher Abschied ohne daran gedacht zu haben.

Von Chicago blieb ich allein und ich habe auch seitdem nichts von Euch, Ihr Lieben, gehört, wie Ihr dort bei Carpenter angekommen seid. Friesens, Eure Kinder, sind die bald gesund geworden von den Masern? Schreibt uns doch auch von Euren Eltern, Friesens und Hildebrandts, sind die glücklich und gesund bei Euch angekommen? Berichtet uns auch wie es Euch geht und wie es Euch gefällt. Vor zwei Wochen war Sperling und sein Sohn noch in Libawa wegen schlimmen Augen; die Frau mit fünft Kindern sind schon längst in Nebraska; der himmlische Vater geht mit ihnen tiefe Wege, aber alle Dinge sollen denen, die Gott lieben, zum Besten dienen.

Hier hat es anfangs September sehr geregnet. Es wird wieder auf Hoffnung gesät. Die Ernte war dieses Jahr mittelmäßig: Weizen 6 bis 8 Tschw., Gerste 5 Tschw. von der Deßjatine. Der Weizen preist jetzt 1 R. 20 K. per Pud; Vorstand und Kartoffeln auch schön gegeben. Für alles sei dem Herrn Lob und Dank.

Es wird vielleicht einem und dem andern von Interesse sein zu erfahren, wer hier im Dorfe Durmen wohnt. Erstens A. Zacharias von Tukelschak, dann A. D. Jager von Münsterberg, J. Wiebe von Altonau, der hat eine Schwester in Kansas, eine gewesene Nikolai Tische, jetzt eine Pankratz; dann kommt J. Friesen von Münsterberg, ein Schwager der Frau Pankratz; dann J. Konrad von Rosenort; dann Peter Regier, Friedensruh; dann J. D. Jager, Durmen; dann Jak. Sawatski von Landskron, ist Windmüller.

Allen Lesern, sowie dem Editor Gottes Segen wünschend, verbleibe ich Euer Mitpilger, Peter Regier.

Die Mennonitische
Rundschau

herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as 2nd-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an

M. B. Fast, Editor,
Scottdale, Pennsylvania.

4. November 1908.

Editorielles.

— Wir bitten alle Leser nochmals, während unserer Abwesenheit doch brüderlich und nachsichtig handeln zu wollen.

— Der Editor und seine Familie sind jetzt auf dem Wege nach dem großen Westen. Diese Zeilen schreiben wir westlich von Topeka, Kan., der Zug wackelt ziemlich.

— Wir bitten, unsere Korrespondenten möchten während unserer Abwesenheit recht fleißig sein und alle Neuigkeiten schnell berichten. Wer kein Schreibmaterial hat, der schreibe an meine Adresse nach Scottdale, und es wird sofort geschickt werden.

— Kröfers Kalender von Rußland waren noch nicht angekommen als wir abfuhren, doch erwarten wir dieselben jeden Tag. Man sende die Bestellungen direkt an unsere Adresse und dieselben werden prompt ausgeführt werden.

— Vom 1. November an erhalten neue Leser die „Rundschau" für $1.00 bis Jan. 1910 und den „Christlichen Jugendfreund" bis zum 1. Januar 1910 frei als Geschenk. Für alte Leser kostet „Rundschau" und „Jugendfreund" nach wie vor $1.25 per Jahr.

— Auf dem Liebesmahl bei Springfield, Kan., wurde auch ein Brief von Br. H. H. Wiebe, Oklahoma, vorgelesen. Er war jahrelang Schullehrer in Distrikt No. 59, Jansen, Neb. Er verkaufte seine Heimat in Nebraska und siedelte mit seiner Familie nach Oklahoma über. Dort haben es vielleicht Umstände mitgebracht, daß sein Verstand umnachtet, und die Aussicht für seine Genesung war schwach; doch der vorgelesene Brief zeugte von seinem klaren Denken und wir hoffen zuversichtlich zu Gott, daß der Wunsch des lieben Bruders, seiner Familie und der Gemeinde überhaupt bald in Erfüllung geht. Wollen für alle bekümmerten und schwermütigen Personen beten.

Am Wege.

Als wir in Scottdale einstiegen, war es schön und warm. In Pittsburg wurden wir vom Passagier Agent am Bahnhof in Empfang genommen; er nahm uns in die „City Office" und dort wurden die Erlaubnisscheine ausgefertigt. Wir gingen langsam bis zum andern Bahnhof, aßen dort unser Abendbrot und um 7 Uhr 15 Min. abends fuhren wir nach Chicago ab. In Cleveland mußten wir per „Omnibus" durch die Stadt fahren. Mit Tagesanbruch passierten wir Elkhart. Wir wären dort gerne abgestiegen—doch wir wollten ja weiter.

In Chicago erwarteten wir Br. Wiens am Bahnhof, aber er war zum Union Bahnhof und wir fuhren allein nach der neuen Missionsstation. Dieselbe ist passend gelegen und gut eingerichtet; aber einerlei gefiel uns dort gar nicht—wir hoffen die Konferenz in Minnesota wird es ordnen. Als wir am Frühstückstisch saßen, kam Br. Wiens. Wir statteten den Auftrag von seinem Vater, Schwester und Bruder in Rußland ab. Br. Wiens und ich fuhren dann nach Moodys Institut und hörten dort eine Lektüre eines Doktors, über: Liebe üben! Es war uns recht interessant zu sehen, wie so viele junge und auch schon bejahrte Studenten, beiderlei Geschlechts, dort ihr Wissen und Können zu vervollkommnen suchen. Leider begehen ja etliche einen Fehler, indem sie nicht die richtige Anstalt wählen. Wir wollen später noch auf Moodys Anstalt zurückkommen und eins und das andere mitteilen.

Wir trafen mehrere Freunde und Bekannte—auch Evangelist Jakob Quiring und seine junge Gattin. Sie ist Dr. Haurys Tochter, Newton, Kan. Br. Quiring hat sich, wie der plattdeutsche Ausdruck lautet, durch seine Heirat wirklich verändert! Er predigt deutsch und ab und zu auch schon englisch. Auch beteiligen sie sich an der so notwendigen Straßenandacht.

Wir trafen dort auch unsern Freund, Br. G. T. Thiessen, Sohn des Wm. Thiessen, früher Jansen, Neb. Gerhard hat sich zu Gott bekehrt und macht sich bereit, ganz in den Dienst des Herrn zu treten. Wir freuten uns miteinander und haben uns manches von unseren Erfahrungen mitgeteilt. Er, Br. Quiring, und seine Gattin begleiteten uns bis zum großen Bahnhof und um 6 Uhr abends fuhren wir ab.

In der vorigen Nacht hatten wir nicht geschlafen. Um 7 Uhr gingen wir zu Bett und schliefen gleich ein. Nachts hörten wir ab und zu ein etwas verdächtiges Geräusch, doch das Rasseln des Zuges übertönte es dann bald wieder. Morgens, als wir uns Kansas City näherten, schauten wir hinaus und—Erde, Baum und Feld war dick mit Schnee bedeckt—und es schneite noch nach Herzenslust.

In Kansas City stiegen wir aus, kauften Gummischuhe, aßen Frühstück und dann ging es ab in Kansas hinein.

Schnee und Schlamm war recht unangenehm. Als wir bis McFarland kamen, war kein Schnee mehr—doch es regnet noch.

Der Weizen sieht hier schön grün aus und die Kornähren hängen dick und voll und warten auf den Pflücker.

In Marion wollen wir aussteigen und erwarten dort eine Fuhre von Gnadenau, um uns abzuholen. Sonntag, den 25., wollen wir in Springfield dem Fest beiwohnen. Wir hoffen, der Herr über Sturm und Regen wird uns für morgen schönes Wetter schenken.

Das Liebesmahl in Springfield.

Als unser Zug bis McFarland, Kan., kam, wurde der Schnee weniger und im Westen gab es einen klaren Streifen—doch es war kühl. Als wir in Marion ankamen, standen die lieben Brüder Jakob und Joh. Friesen auf der Plattform und hießen uns herzlich willkommen. Bald saßen wir im warmen „Carriage" und fuhren schnell mit den schönen Braunen, nach Gnadenau ab. Nachdem wir Gott gedankt und mit der großen Familie des Br. John Abendbrot gegessen, gingen wir zu Nachbar Jakob Friesens und hatten einen angenehme Unterhaltung und eine erfrischende Erbauung.

Morgens fuhren wir früh ab nach Springfield zum Fest. Der Wetterprophet hatte schönes Wetter in Auscht gestellt, doch es kam nicht. Wind und Regen setzten ein und es war sehr unangenehm im Zelt. Manche haben sich da einen unangenehmen Schnupfen geholt.

Die Brüder am Ort, P. A. Wiebe und D. P. Schröder eröffneten die Versammlung. Dann predigte Br. H. Wiebe und wies nach wie viel Ursache wir hätten dankbar zu sein. Dann predigte Missionar N. N. Hiebert. Wir freuten uns, unter dem Schall seiner Predigt sitzen zu dürfen. Nachdem noch eine Kollekte ($86.05) gehoben, wurde die ganze Versammlung im geräumigen Keller, unter der Kirche, gespeist. Viel einfacher als wir es auf den Konferenzen der östlichen Mennoniten gewöhnt sind. Der Chor sang dazwischen schöne Lieder; zwei waren uns neu, aber sehr schön.

Nachmittags wurde der Gottesdienst von Br. Abr. Harms eröffnet. Br. H. ist in seinen väterlichen Ermahnungen immer sehr ernst und die Zeit ist wohl nicht mehr ferne wenn seine noch immer sehr kräftige Stimme auf dem Fest nicht mehr zu hören sein wird.

Dann kam der Editor der „Rundschau" an die Reihe und nachdem wir etliche Bemerkungen gemacht, predigte Br. Lorenz. Wir hatten schon oft von Br. Lorenz gelesen und freuten uns, ihn auch einmal zu hören.

Br. Jakob P. Wiebe kam dann noch mit den Waisenkindern vor und sangen ein englisches Lied und Schw. Justina erzählte von ihren Erfahrungen. Schließlich kam Br. Görzen vor und legte der Versammlung die neue Tabor-Schulsache warm ans Herz. Er drückte sein Bedauern aus, daß das Unglück dort geschah—doch die Arbeiter wurden wiederholt gewarnt; doch sind beide bald wieder hergestellt. Schnell wurde noch

eine Kollekte für das Waisenheim ($21.00) gehoben und die meisten fuhren heim. Am Abend waren nur wenige in der Kirche. Wir wurden gebeten, vom Waisenheim, Altenheim u.s.w. in Rußland und von unseren Erfahrungen mitzuteilen. Br. Block und Br. H. F. Penner predigten noch. Zur Nacht waren wir bei Geschwister P. A. Wiebs.

Morgens war es noch kalt und regnerisch und wir fuhren zur Vorkonferenz. Der Anfang war rege—aber es kommen Probleme vor, die uns schwer scheinen.

Unsere Reise nach Rußland und zurück.

Von M. B. Fast.

(Fortsetzung.)

Als wir morgens in Berlin auf die Straße traten, dachten wir zuerst an: Unter den Linden. Wir erinnerten uns an das, was Br. W. J. Töws seiner Zeit in seinem Reisebericht schrieb, daß er sich Unter den Linden sehr getäuscht gefühlt. Wir dachten damals, es muß doch sehr schön sein, denn wir hatten es uns schon als Junge sehr köstlich und romantisch vorgestellt; deshalb fragten wir auch einen biederen Onkel, wie weit es noch bis Unter den Linden sei—als wir schon ein Häusergeviert unter denselben gelustwandelt hatten.

Wir bestiegen dann mit 21 anderen Touristen einen gewaltigen Kraftwagen (Auto) und fuhren los, Berlin und Umgegend zu sehen. Der Wagen war groß und schön, wir alle voll Spannung—aber es fehlte unterwegs mehreremal an Kraft und wir durften etwas von dem weltbekannten Witz der Berliner Straßenjungens entgegennehmen.

Berlins Straßen sind schön rein und die kaiserlichen Schlösser, Gerichtsgebäude und Residenzen der Reichen sind alle mehr oder weniger praktisch und massiv gebaut. Anschließend sind die großen Parks und kaiserlichen Wälder, wo die Großen das Wild jagten und mancher Treiber angeschossen wurde. Alte Mütter und Witwen sammelten dürre Aeste, gerade so wie wir es oft in Erzählungen gelesen haben. An Tafeln mit Verboten fehlt es nicht, aber uns kam es so vor, die deutschen Zugbedienten, und auch andere, hatten in den 31 Jahren Höflichkeit gelernt—eigentlich haben sie's wohl noch später gethan—denn uns haben sie weder auf der Hin- noch auf der Rückreise so wüst behandelt als damals und als unser Freund D. A. K. es seiner Zeit in seinem Reisebericht schrieb. Wir waren auch extra vorsichtig; erstens weil wir damals bedenkliche Erfahrungen machten und dann was wir später von Erfahrungen anderer Leidensgefährten wußten und kamen überall ungeschoren und unbehelligt durch.

Das Essen ist wohl bekommend, doch der Kaffee ist dick stark und man sieht groß und klein fast nur Bier trinken. Wir fuhren später noch mit der Straßenbahn durch die Stadt und sahen die alten Gebräuche, die unserem Großvater eigen waren und wovon er so gerne erzählte, waren noch nicht von den modernen verdrängt. Es heimelte uns recht an. Vor allem gefiel es uns sehr, daß der Deutsche in Deutschland nur Deutsche als Arbeiter anstellt. Ueberall hört man nur deutsch sprechen. Noch eins fiel uns auf: Wir hörten nicht so viel fluchen als bei uns in Amerika.

Aus der Krim.

Schon in der Nacht auf den 30. August hatten wir im nordöstlichen Teile des Simferopoler Kreises und teilweise im Perekopschen und Feodosischen einen starken Gewitterregen, so daß schon anfangs d. Mts. ohne Besorgnis vor Austrocknen mit der Bestellung der Aussaat begonnen werden konnte. Vom 7. bis 10. hatten wir wieder fast ohne Unterbrechung größere und kleinere Niederschläge, so daß man das Säen eine ganze Woche einstellen mußte. Erst jetzt, den 18., ist die Erde wieder soweit abgetrocknet, daß man das Feld ordentlich bearbeiten kann, und es ist zu wünschen, daß beständiges Wetter bleiben möchte, wenigstens bis zum 1. Oktober, wo die meisten Arbeiter abgehen. Die erstgesäte Saat steht schon schön grün. So viel ich hörte, waren die letzten Niederschläge wohl in der ganzen Krim.

(Od. Ztg.)

Der neue Familien-Kalender.

Der Familien-Kalender für 1909 bringt meherere wertvolle Original-Artikel über die Geschichte der mennonitischen Gemeinschaft. Aus dem reichhaltigen Inhalt sei hier das folgende erwähnt.

Die Ursache der Auswanderung der russischen Mennoniten nach Amerika. — Ein Missionar der Taufgesinnten zur Reformationszeit. — Ein „Höherer Kritiker" über Menno Simons. — Zwei Versammlungen der Schweizer Mennoniten zur Verfolgungszeit. — Tillie, a Mennonite Maid.— Die Amerikanisch-Mennonitische Mission in Dhamthari, Indien (mit Bild). — Die mennonitische Mission in Java (mit mehreren Bildern).

Ferner gediegene christliche Erzählungen, allgemeine Artikel und Gedichte. Die Seitenzahl ist vermehrt worden, das Format dagegen etwas reduziert, auch enthält der Kalender verhältnismäßig weniger Anzeigen.

1 Exemplar kostet portofrei	$ .06
12 Exemplare, portofrei	.45
100 Exemplare, portofrei	3.50
100 Exemplare, nicht portofrei	2.50

Man schreibe an uns um Bedingungen für 500 oder 1000 Exemplare.

Mennonite Publishing House,
Scottdale, Pa.

Seid barmherzig. — Bousset sagt: „Die Barmherzigkeit ist der Zweck der Religion, die Seele der Tugenden und der innerste Kern dse Gesetzes." Erzbischof Friedrich Schreiber: „Unbarmherzigkeit und Grausamkeit gegen die Tiere verhärten das Herz und verwildern das Gemüt und lassen auch unbarmherzig und grausam werden gegen den Mnschn."

Brüdergemeinde und moderne Theologie.

Darüber summiert „Der Freimund" die verschiedenen Nachrichten also: „Die diesjährige Synode der Herrnhutischen Brüdergemeinde hatte zu dem Neuglauben, d. h. zu der „höheren Kritik" oder „modernen Theologie" Stellung zu nehmen, der auf dem theologischen Seminar der Brüdergemeinde in Gnadenfeld gelehrt wird. Der Leiter des Seminars erklärte offen: „Wir haben eine andere Methode der Schriftforschung. Eine ganze Fülle von Fragen stellt die Schrift selbst an uns, die früher unbekannt waren.... Aus den verschiedenen Auferstehungsberichten der Schrift selbst stammt auch die geschichtliche Unsicherheit über das „Wie?" der Auferstehung des Herrn; auf Grund der Quellen kann für den Theologen das leere Grab des Herrn zu einer offenen Frage werden." — Also ganz die gebrochene Stellung, die die Neu- und Halbgläubigen zur Heiligen Schrift einnehmen! Auf der Synode klagten Laien, daß mit solchen Lehren ihrem Glauben der sichere Boden unter den Füßen weggezogen werde. Es hieß: „In welche furchtbare Not muß der Mensch kommen, wenn er hört, daß aus seinem Bibelbuch die Auferstehung des Herrn herausgestrichen wird." Trotz dieses zutage liegenden Gegensatzes wollte man es doch nicht zum Bruch kommen lassen. Man kam darin überein, es solle als gemeinsame Hauptsache die Botschaft von Sünde und Gnade gelten. Nicht das solle die entscheidende Frage an die christlichen Mitbrüder sein: Wie dünket Euch um Christus? sondern: Ist er Euer Heiland oder nicht? Man stellte sich also statt auf den festen Grund eines klaren gemeinsamen Bekenntnisses auf den schwankenden Boden des einzelpersönlichen Erlebens. In einer Erklärung an die Gemeinden wurde gesagt: „Es hat sich gezeigt, daß in unserer Gemeinde verschiedene theologische Anschauungen vertreten sind, zwischen denen eine erkenntnismäßige Verständigung für die Zeit nicht möglich ist. Die Synode fühlt die ganze tiefe Not dieser Lage, sie hat sich aber in ernster, eingehender Verhandlung davon überzeugt, daß es eine durchgreifende menschliche Hilfe in dieser Not augenblicklich nicht giebt."

Die Rat- und Hilflosigkeit und unentschiedene Stellung der Herrnhuter Synode ist schmerzlich. Auf diesem Wege wird die Brüdergemeinde immer mehr in die Verwirrung hineinkommen. Wenn die Frage, die der Herr selber stellt: „Wie dünket Euch um Christus?" umgangen wird, so ist freilich nicht zu helfen. Dann können die Menschen viel Fragens und Redens machen und kommen doch nicht weiter."

Das irdisch Leben kann nie ganz glücklich sein, denn es ist nicht der Himmel, — ebensowenig aber ganz unglücklich, denn es ist der Weg dorthin.

Liebt die Seele viel, so wird sie groß,
Liebt sie wenig nur, so bleibt sie klein,
Liebt sie nicht, so bleibt sie eben nichts.
Liebe nur kann Wachstum ihr verleih'n.

Offene Hände schließen manche Wunde.

Ein Geduldiger ist besser als ein Starker.

Mein Hauswirt lebte in stiller, glücklicher Ehe mit seiner Frau. Ich hörte, daß beide binnen kurzem ihre silberne Hochzeit feiern würden und sagte zu ihm:

„Es muß doch ein schönes Gefühl sein, wenn man so auf 25 Jahre einer glücklichen Ehe zurückblicken kann.“ Da lächelte er vor sich hin, schüttelte den Kopf und antwortete nicht. Das fiel mir auf. Ich fragte, was er damit meine, und erwiderte:

„Sie sprachen, da von 25 glücklichen Jahren, wenn Sie aber in den ersten zwölf Jahren unserer Ehe bei uns gelebt hätten, so würden Sie anders gesprochen haben.“

„Haben Sie denn damals nicht glücklich gelebt?“ fragte ich, und er erwiderte:

„Glücklich?—wie Hund und Katze haben wir gelebt!“

Das überraschte mich. Ich hätte gern gewußt, wie es denn gekommen, daß sie jetzt so ganz anders, in Frieden und Eintracht miteinander lebten, und bat ihn, mir das zu sagen. Was er mir darauf mitteilte, erzähle ich jetzt, ich glaube Wort für Wort, denn es machte einen so tiefen, unauslöschlichen Eindruck auf mich, daß mir seine Worte unvergeßlich geblieben sind.

„Während der ersten zwölf Jahre unserer Ehe,“ so begann er, „lebte ich mit meiner Frau in fast täglichem Unfrieden. Selten verging ein Tag, daß wir nicht einen Streit gehabt hätten, und mir wurde das Leben oft recht schwer. Eines Tages war nun der Zank besonders heftig und bitter, ich konnt's nicht mehr ertragen, warf mein Arbeitszeug hin und lief zum Hause hinaus, vors Tor in ein Gebüsch hinein. Da setzte ich mich hin und fühlte mich so recht unglücklich. Wie ich so dasaß und sann, dachte ich: Du könntest ganz glücklich sein, wenn nur Deine Frau anders wäre. Wir haben gute Nahrung, sind gesund, unsere Kinder machen uns alle Freude, es fehlt uns nichts, und doch sind wir so unglücklich! — Wenn nur meine Frau den bösen Fehler nicht hätte! Sie ist sonst eine brave Frau, wirklich fleißig, wir haben uns beide auch lieb; warum können wir uns denn nicht vertragen?

Und wie ich darüber nachdachte, was denn wohl schuld sein könnte, daß wir uns immer zankten, und wenn ich über die letzten Zänkereien nachdachte, woher sie denn entstanden wären, da fiel mir ein, daß eines immer der Grund gewesen sei: Wenn nämlich irgend ein Aerger in der Wirtschaft oder sonstwo vorkam, wenn ein Kunde fortblieb, wenn ein Lehrling etwas verdorben hatte, wenn eine Tasse zerbrochen wurde oder Milch ins Feuer gelaufen war, dann sagte meine Frau immer: „Du bist schuld!“ Und das wollte ich dann nicht glauben; ich behauptete, meine Frau trage die Schuld und wollte ihr das beweisen. Das war jedes Mal der Anfang des Händels, und dann ging's immer weiter, bis wir uns oft die härtesten Dinge sagten.

„Nun dachte ich bei mir: Du hast immer Deiner Frau schuld gegeben, und manchmal bist Du am Ende selber schuld gewesen. Und wie ich mir's überlege, da finde ich, daß ich in manchen Fällen wirklich Schuld gehabt habe. Ei, denke ich, am Ende hast Du noch öfter Schuld gehabt — nun willst Du immer die Schuld auf Dich nehmen, dann hast Du doch Ruhe, und der Zank hat ein Ende! — So wurde mir nun leichter ums Herz, ich stand auf und ging nach Hause.

„Ich that, wie ich mir vorgenommen. Wenn die Frau sagte: „Du bist schuld!“, dann sagte ich: „Ja, ich bin schuld!“ Und sie war still, und ich freute mich, daß ich nun doch etwas gefunden hatte, wodurch ich den Frieden erhalten konnte. Das dauerte aber nicht lange. Nach ein paar Tagen bemerkte ich, daß meine Frau mich von der Seite ansah, wenn ich sagte: „Ja, ich bin schuld!“ Doch äußerte sie noch nichts. Aber einmal, als ich das wieder gesagt, stellte sie sich vor mich hin, stemmte die Arme in die Seite, sah mich groß an und rief:

„Das redest Du nur so, Du denkst gar nicht daran, daß Du schuld bist! Du sagst es, weil Du sonst nichts weißt, womit Du mich ärgern kannst! Aus purer Malice sagst Du das!“

Das wollte ich nicht leiden. Ich fragte sie, ob das der Dank wäre, daß ich geduldig gegen sie sei. Da rief sie:

„Was, Du willst noch Dank haben für Deine Bosheit?“

Da antwortete ich auch hart, ein Wort gab das andere, wir zankten uns heftiger denn je. Ich riß meinen Hut von der Wand, lief aus der Stube, warf die Thür zu und lief voller Zorn vor das Thor. Es war mir, als müßte ich mir ein Leid anthun.

Auf dem Wege begegnete ich einem langen Leichenzuge; da ward es etwas stiller in mir, aber ich ward um so trauriger. Ich ging wieder in das Gebüsch, wo ich in der vorigen Woche gewesen war, fiel auf meine Kniee und bat Gott er möchte mir helfen, ich wäre sehr unglücklich und wüßte keinen Rat; ich hätte doch die Schuld auf mich genommen, und es hätte doch nichts geholfen. — Da war es, als ob es mit einem Male Licht in meiner Seele würde, und ich sagte mir: „Du bist schuld, daß Deine Frau so gegen Dich ist. Es wäre ja dem lieben Gott, der alle Dinge kann, ein Leichtes, ihr das Herz zu ändern, daß sie sanft und liebreich gegen Dich würde, aber er thut es nicht — denn Du brauchst eine solche Frau. Dein eigenes Herz ist noch zu zornig und ungebrochen, Du brauchst eine solche Rute. Wenn Du selbst nur besser wirst, so wird der liebe Gott auch Deine Frau besser machen.“

Da erkannte ich denn, ich müsse das geduldig tragen, woran ich selber schuld sei, ging nach Hause und bat Gott, er möge mir dazu die Kraft schenken. Und er schenkte sie mir. Wenn meine Frau in allem die Schuld in mir suchte, sagte ich nicht: „Ja, ich bin schuld!“, aber ich dachte es im Herzen und war still. Aber je weniger ich widersprach, desto härter und heftiger war sie gegen mich; es war, als ob sie mich durchaus zum Zorn bringen wolle. Ich trug es aber, wenn es mir auch recht weh that, denn ich sagte mir immer: „Es ist ja meine Schuld, daß sie so ist! Wenn ich nur erst besser wäre, würde Gott ihr Herz schon lenken.“

Einmal aber, wo sie so recht bittere, giftige Worte sagte, da konnt' ich's nicht ertragen, mein Herz brach mir. Ich trat vor sie hin, sah sie traurig an, die Thränen traten mir in die Augen, und ich sprach: „Liebe Frau, ich muß doch ein recht schlechter Mensch sein! Wenn ich nicht recht schlecht wäre, dann könnte es der liebe Gott gar nicht zulassen, daß Du so gegen mich bist!“

Da sah sie mich groß an, ließ die Arme sinken, wurde blaß, stand eine Weile vor mir da und sprach kein Wort. Aber mit einmal fiel sie mir um den Hals und schrie und weinte: „Nein, nein, Du bist nicht schlecht! Ich bin schlecht, aber ich will mit Gottes Hilfe besser werden!“

Und Gott hat ihr geholfen, sie ist mir eine liebe und sanfte Frau geworden, die mich oft durch ihre Nachgiebigkeit beschämt—und Sie haben ja selber gesehen, wie wir in einer glücklichen und zufriedenen Ehe leben!“

Vorstehendes Erlebnis habe ich öfters mitgeteilt, wenn ich abends auf dem Lande die Dorfbewohner um mich versammelte. Gewöhnlich hatte ich es bis zuletzt aufgehoben, und wir gingen dann, nachdem wir vielleicht einige Male vorgekommen, daß am andern Morgen eine Frau zu mir kam und mir mit niedergeschlagenen Augen bekannte: „Ja, so wie Sie es gestern gesagt haben, so ist's auch in meiner Ehe, aber es soll nun besser werden—mit Gottes Hilfe!“

Und als die Frau zögerte, fortzugehen und nicht recht mit der Sprache heraus wollte, bat ich sie, mir offen zu sagen, was sie noch wolle. Da sagte sie etwas verlegen, sie möchte doch gerne wissen, wer es mir eigentlich wiedergesagt habe, daß es in ihrer Ehe so stände!—

Ein gutes Wort.

Zur rechten Zeit ein gutes Wort!
Ist Balsam allerwegen,
Der Schmerzen lindert hier und dort,
Stets wird zum Gottessegen:
Ein Gutes Wort!

Bedenk' drum, eh' ein Wort im Zorn
Dem Nächsten du gegeben:
Wie voll oft fließt des Kummers Born!
Und wie verschönt das Leben:
Ein gutes Wort!

Ein gutes Wort! Ein Zauberstab
Daran wir fröhlich wandern,
Wie glücklich ist, wer immer gab
In Freud' und Schmerz dem andern:
Ein gutes Wort!

O könnt' ich jed' verletzend Wort
Zurück noch heute nehmen!
So denken wir an Grabes Port;
Doch sind auch Reuethränen:
Ein gutes Wort!

Und sind im großen Schuldenbuch
Sie alle eingeschrieben
Die bösen Worte — wie ein Fluch—
Sie tilgt der Gottheit Lieben:
Ein gutes Wort!

Landwirtschaftliches.

Kalk als Reinigungsmittel.

Aus einem Vortrage von Konsulent B. Böggild über die Frage: „Mit welchen Mitteln ist die Reinlichkeit auf den Molkereien und in den Ställen am besten durchzuführen?" sei folgendes mitgeteilt:

Die Reinigungsarbeit ist im wesentlichen ein Kampf gegen Bakterien. Die Bakteriologen wenden in dieser Hinsicht entweder physikalische Mittel, Kälte, Wärme, Trocknen, und in der neuesten Zeit Licht an, oder gewisse chemische Mittel, die aber zum größten Teil wegen ihres Giftigseins oder starken Geruchs auf den Molkereien und in den Kuhställen nicht zur Anwendung kommen können.

Vor 10 bis 20 Jahren machte man auf den Molkereien einen reichlichen Gebrauch von Wärme, denn es galt, „die Bakterien zu töten," und man begnügte sich nicht mehr damit, die Geräte abzuwaschen und zum Trocknen hinzulegen. Man hatte Dampfkessel angeschafft und benutzte den Dampf in großer Menge zum Zweck des täglichen Reinigens. Dieses Mittel erwies sich übrigens als ziemlich teuer; dazu kam, daß die Holzgeräte und Holzbekleidungen verdarben und, was noch schlimmer war, die Lokale feucht und schimmelig wurden.

Heutzutage hat man auf den Molkereien ein besseres Mittel, nämlich den Kalk. Alles Holzgeräte wird zunächst mit kaltem oder lauem Wasser ausgespült und abgescheuert, damit Milchreste entfernt werden; sodann wird jeder Gegenstand mit gelöschtem Kalk überstrichen und mit Wasser abgespült; nach 10 bis 20 Minuten wird mit Kalk und kaltem Wasser abgescheuert, durch einige Güsse warmen Wasser abgespült und zum Schluß mit etwas heißem Wasser übergossen, so daß das Trocknen recht schnell vor sich geht.

Der Kalk wird als Reinigungsmittel jetzt in allen dänischen Molkereien angewandt und zwar nicht nur beim Holzgerät, sondern auch zum Reinigen des meisten Blechgeräts und zum Abscheuern des Fußbodens. Es währte eine ziemliche Zeit, ehe dieses Mittel allgemeine Anwendung fand, denn dem Personal wurde anfangs die Haut an den Fingern angegriffen. Sind die Leute aber erst an die Handhabung dieses Mittels gewöhnt, so verursacht auch der stetige Gebrauch desselben keine Schwierigkeiten mehr.

Zum Anstrich wird nunmehr ebenfalls Kalk benutzt. Es hat sich nämlich in vielen Fällen herausgestellt, daß der allgemein gebräuchliche Oelanstrich verhältnismäßig teuer ist und sich bei ausgedehnteren Flächen in den Molkereilokalen auch nicht recht eignet. An manchen Stellen verdirbt derselbe durch Feuchtigkeit, an anderen durch Wärme; das Reinigen der mit Oelfarbe bestrichenen Wände ist oft beschwerlich.

Man wendet allerdings oft ein, daß der Kalk von den Wänden absplittert, bei Molkereilokalen und Ställen ist es geradezu als ein Vorzug des Kalkes anzusehen, daß er absplittert und abfällt, denn dadurch wird das Reinigen außerordentlich erleichtert, und es kostet wenig, eine neue Kälkung vorzunehmen. Eine mit Oel bestrichene Wand mit Sodawasser abzuwaschen, ist nicht leichter, als eine bekälkte Wand mit einer Bürste abzuscheuern und sie dann aufs neue zu kälken; zudem ist diese Operation billiger und leichter ausführbar als die Vornahme eines Oelanstrichs.

Der Kalk läßt sich selbst an den Stellen auftragen, wo die Wände feucht sind, während ein Oelanstrich alsdann nicht möglich ist; außerdem eignet sich der Kalkanstrich auch beim Mauerwerk.

Wenn die Bakteriologen hervorheben sollten, daß durch den Kalk die Bakterien nicht völlig vernichtet werden, während dieses durch Dampf sehr wohl bewirkt wird, so ist zu bemerken, daß man in Molkereien und Ställen den Dampf nicht so heiß zur Anwendung bringen kann wie in den Laboratorien; der Dampf kühlt zu schnell ab und verursacht Feuchtigkeit, anstatt seine Wärme geltend zu machen. Ferner ist aber zu bemerken, daß der Kalk anzuwenden ist in Verbindung mit dem Trocknen, welches durch frische Luft und Durchzug in verhältnismäßig hohen und luftigen Lokalen zustande kommt; hierbei befördert sogar der Kalk das Trocknen im Gegensatz z. B. zum Kochsalz, welches eine zeitlang zum Reinigen der Butterträge und Knetmaschinen benutzt wurde, wobei aber die Gegenstände feucht blieben und dunkel wurden.

Um das Trocknen in den Lokalen in der Weise zu bewirken, daß Decken, Wände und Inventargegenstände nicht mit Schimmel überzogen werden, muß man darauf aus sein, die Luft ziemlich trocken und frisch zu halten; zu diesem Zwecke ist es aber erforderlich, eine zu den Lokalen passende Ventilation zu haben. Ferner müssen die Fußböden wasserdicht sein und stark und ebenmäßig abfallen, so daß das Wasser leicht ablaufen kann.

Die Ventilation ist in den meisten Lokalen am besten und billigsten durch große Fenster zustande zu bringen.

Die verschiedenen Reinigungsmittel wie Seife, Lauge, Säuren, chemische Salze, die von Zeit zu Zeit in den Handel gebracht und angepriesen werden, sind nur in gewissen Fällen anzuwenden, im allgemeinen sind sie auch zu teuer. Zweckmäßig ist es, immer einen geeigneten Vorrat von Bürsten und ähnlichen Gerätschaften zur Hand zu haben und zu beachten, daß die Reinlichkeit durch die Ordnung gefördert wird, sowie ferner: je besseres Licht im Lokal ist, desto besser ist der Schmutz zu sehen und das Reinigen auszuführen. Jeder Gegenstand muß an seinem Platze sein, so daß man ihn nicht erst zu suchen braucht oder sich vergeblich nach demselben umsehen muß.

Verfütterung von frischen Rübenblättern.

Ueber die Verfütterung von Rübenblättern schreibt ein Landwirt im Oesterreichischen landwirtschaftlichen Wochenblatt folgendes:

Frische Rübenblätter, d. h. Blätter und Köpfe sollten nur unter entsprechender Beigabe von Rauh- und Kraftfutter, Stroh und Heu, resp. Kleie, Futtermehl und dergleichen verfüttert werden.

Giebt man zu große Quantitäten Blätter, so leidet die Verdauung der Tiere; sie neigen zu starken Durchfällen; hervorgerufen werden diese durch die Oxalsäure der Blätter, welche 2—10 Prozent des Trokkensubstanzgehaltes beträgt.

Hat man die Wahl zwischen Mast und Milchvieh, so verfüttere man die Blätter lieber an Mastvieh, weil die Rübenblattfütterung auf den Fettgehalt der Milch einen umso intensiveren Einfluß ausübt, je länger diese Fütterung dauert; auch soll die aus solcher Milch hergestellte Butter schlechter in der Qualität (hart und talgig) sein.

Von Wichtigkeit ist es, daß die Blätter möglichst rein und trocken sind und ist durch Versuche und Analysen festgestellt worden, daß abgewelkte Blätter günstiger wirken, weil sie dann weniger Oxalsäure enthalten; selbstverständlich sollen auch erfrorene und angefaulte, dann von Pilzen befallene Blätter von der Verfütterung ausgeschlossen werden.

Aus den angeführten Gründen hat man getrachtet, dieses nahrhafte zuckerhaltige Futtermittel, welches zur Zeit der Rübenernte in großer Menge verfügbar wird, haltbar zu machen und existieren zwei Arten von Konservierungsverfahren.

1. Die Einsäuerung.
2. Die Trocknung der Rübenblätter.

Für die Einsäuerung spricht die Möglichkeit, dieselbe auf jeder Wirtschaft durchzuführen; dagegen wieder die Thatsache, daß gerade die besten Nährstoffe bei der Einsäuerung, nämlich der Zucker- und die Stickstoffhaltigen zum großen Teil verloren gehen: außerdem ist auch der Substanzverlust, der dadurch entsteht, daß die an die Ende anstoßenden Teile der eingesäuerten Rübenblätter nicht verfütterbar sind, ein beträchtlicher. Die Trocknung der Rübenblätter hat das für sich, was die Einsäuerung gegen sich hat und vice versa. (Dem Verfasser sind sicher die oberirdischen Silos, die man hierzulande hat, nicht bekannt, bei denselben fällt, wie ja unseren Lesern bekannt ist, der Uebelstand, daß die Rübenblätter durch Erde beschmutzt werden und aber unbrauchbar werden, vollständig weg. Ich bin der Ansicht, daß sich in den Gegenden, wo Zuckerrüben-Fabriken bereits bestehen, das Silo nicht nur zum Aufbewahren der Rübenblätter, sondern auch zum Aufewahren der Schnittlinge bezahlen würde.)

Buchweizen ist ein gutes Futter für Schafe, so daß es sich lohnt, ihn ausschließlich für diesen Zweck anzubauen.

Folgen des Alkoholgenusses.

Bei einem Kongresse in St. Etienne sagte Dr. Legrain, die Tuberkulose raffe jährlich in Frankreich 150,000 Personen hin, der Alkoholismus aber 500,000. Von den 800,000 Personen, die in Belgien der öffentlichen Armenpflege anheimgefallen sind, verdanken 600,000 ihr Elend dem Alkohol, 20,000 sterben daselbst jährlich an den Folgen des Mißbrauchs geistiger Getränke, und 75 Prozeit der in Belgien begangenen Verbrechen haben den Alkohol zur Ursache.

Zeitereignisse.

Eine friedliche Revolution in der Türkei.

Die großen Herren, die im Konzert der Mächte die erste Geige spielen, schauen verwundert und verschnupft hinüber nach Konstantinopel, wo sich ohne ihr Zuthun und beinahe ohne einen Blutstropfen zu kosten, eine innere Umwälzung zum Guten vollzieht. Immer wollte man die Türken von Berlin und London regieren, auf einmal wachen sie auf und nehmen die Zügel selbst in die Hand. Das neue Regiment, in dem die Jungtürken ohne Revolte eine Volksverfassung ein- und durchführen, klingt beinahe zu versprechend, um ihm trauen zu können. Die griechischen, bulgarischen und serbischen Kriegsbanden haben sich aufgelöst. Der mazedonische Ruf um Hilfe ist verstummt. Mohammedaner und Christen, Juden und Armenier fallen sich um den Hals. Der Sultan, begleitet von einem Bedienten, bewegt sich incognito unter seinem Volk, ein Harun al Raschid seiner Zeit. Jerusalem öffnet sich den Zionisten. Die Zensur der Presse ist aufgehoben. Die Zuchthäuser sind leer. Der Riß, durch den seit dem Tod des Propheten der Mohammedanismus getrennt ist, hat sich geschlossen und der Sultan als der Herrscher aller Gläubigen regiert über die Schiiten und Sunniten. Am 28. Juli legte der Sultan seinen Eid ab auf den Koran, indem er der neuen Verfassung Treue gelobte. Die erste Volksvertretung kommt am 1. November zusammen. Ganz ohne gewaltsame Störung läßt sich eine derartige durchgreifende Reform sicherlich nicht erzielen. Die Vertreter des alten Regimes fliegen beim Dutzend aus ihren Aemtern und viele landen hinter Schloß und Riegel und manche auch in der anderen Welt. Doch das muß man den patriotischen Jungtürken lassen, sie haben sich meisterhaft gezügelt und sind mit musterhafter Ruhe und Besonnenheit in den Sattel gesprungen. Unterdessen hat man in Berlin, in London und in Wien den Odem angehalten und mit ängstlichsten Mienen nach Konstantinopel geschaut. König Edward hat Kaiser Wilhelm auf Schloß Friedrichshof bei Kronberg besucht und später den greisen österreichischen Kaiser in Ischl. Das Hauptthema ihrer Gespräche waren wohl die Vorgänge am Bosporus. Statt daß das türkische Reich ohnmächtig auseinanderfällt, wie man das erwartet hat, rafft es sich mit ungeahnter Kraft zusammen und zeigt eine Lebenskraft, wie sie kein kranker Mann hat, der der Auflösung nahe ist. Der Türke ist noch immer in Europa. Das alte Byzanz ist noch unter dem Halbmond. Warum? Weil die christlichen Mächte, Gewehr bei Fuß, den Zuschauer spielen.

Der Prinz Heinrich von Preußen hat in Gesellschaft des Grafen Zeppellin eine Reise ins Luftmeer unternommen. Die Kourage können selbst die Engländer den Hohenzollern nicht absprechen. Ihre eigenen Prinzen sind darin etwas zurückhaltender.

Carnegies Stiftung für heldenhafte Rettungsthaten.

Mit Geld macht man keine Helden. Carnegie weiß das auch. Deshalb sagte er: „Ich erwarte nicht, durch diese Stiftung Heldengeist zu pflegen oder zu wecken, denn ich weiß, daß eine Heldenthat aus dem Impuls des Augenblicks hervorkommt. Aber ich glaube, wenn ein heldenmütiger Mensch in seinem Versuch, einem Nächsten zu dienen oder ihn zu retten, verletzt wird, daß dann weder er selbst, noch die von ihm abhängig sind, darunter finanziell leiden sollten." Sicherlich, wir leben in einer heroischen Zeit. Die Wilden hatten ihre Helden, die ihre Opfer verwundeten oder töteten. Die Helden der modernen Zeit, Männer und Frauen, wagen und opfern ihr eigenes Leben, um ihre bedrohten Nächsten zu retten. Das sind die Helden des Friedens. Um solche, die sich dabei verletzt haben, oder, wenn sie dabei den Tod gefunden, um die Witwen und Kinder vor Not zu schützen, stiftete Carnegie einen Heldenfond von 5,000,000 Dollar. Einem Verletzten oder seiner Familie kann aus dieser Stiftung eine Unterstützung bis zu $1000 im Jahr zufließen. Seit dem Jahre 1904 bis zum 31. Oktober 1907 wurden an solche Lebensretter oder ihre hinterbliebene Familie die Summe von $911,421.26 ausbezahlt. Aus dieser Stiftung flossen ebenfalls $54,462 für die Notleidenden von San Francisco. Von den 126 Verdienst-Medaillen waren 13 aus Gold, 51 aus Silber und 62 aus Bronze. Aus 1936 Fällen, die vor die Kommission kamen, wurden 1191 abgewiesen. Wo immer, sei's auf der Eisenbahn oder auf dem Meer, ein Mensch sein Leben riskiert, um einen anderen in Gefahr zu retten, da kann ihm diese Stiftung zugute kommen. Die erste Goldmedaille bekam Mark Casto, 36 Jahre alt, der mit seinem Schoner „Alberta" und 7 freiwilligen Matrosen die Passagiere und Mannschaft des Dampfers „Cherokee" rettete. Es war an der Küste von Atlantic City, New Jersey, am 14. Januar 1906. Mit seinem 60 Fuß langen Boot wagte Kapitän sich nach dem gestrandeten Schiff und es gelang ihm die 52 Personen zu retten, trotzdem die hohe See zwei seiner eigenen und eines der Rettungsboote des verunglückten Schiffes fortgewaschen hatte. Jeder der Freiwilligen bekam eine Silbermedaille und $500. Kapitän Casto erhielt nebst der Goldmedaille $5000 zur Ausbildung seines Sohnes und $1500, um eine Schuld auf seinem Wohnhaus zu tilgen. Drei Goldmedaillen und je $1500 erhielten drei Feuerwehrmänner von Milwaukee, Wis., Harris G. Giddings, L. A. Haulon und Peter Lancaster. Sie stiegen einen 55 Fuß tiefen Schacht hinab, wo der Arbeiter Flyter in der Luftkammer eines Tunnels unter dem Milwaukee-Fluß eingekerkert war. Eine Goldmedaille erhielt John W. Smith, 53 Jahre alt, der mit seinem Schoner „Elsie" und sieben Freiwilligen acht Passagiere rettete von dem gestrandeten Schiff „Larchmont" bei Block Island. Es war am 12. Februar 1907. Eine bittere Kälte herrschte, der Wind hatte eine Schnelligkeit von 35 Meilen per Stunde. Die Wogen gingen 20 Fuß hoch. Die „Elsie" mußte fünf Meilen hinaus auf die See, wo auf einem Raft 15 Körper lagen. Sieben der Schiffbrüchigen waren bereits erfroren. Die Lebendigen wurden auf den Schoner gebracht in kleinen Booten von 12 Fuß länge. Jeder der acht Retter bekam zur Goldmedaille noch je $2000 zur Erziehung für jedes seiner Kinder.

Der Sprachenstreit in Oesterreich.

In Oesterreich ist wieder der leidige Sprachenstreit in den Vordergrund getreten. Allerlei Zugeständnisse, welche die Regierung den Tschechen auf Kosten der Deutschen gemacht hat, haben den deutschen Zorn wieder wachgerufen. Wie verlautet, hat der österreichische Premier von Beck einen Plan entworfen, der dauernden Frieden bieten soll. Mit Recht wartet man mit Spannung auf den Inhalt des Planes. Unseres Ermessens kann er nur dann befriedigend sein, wenn er das Prinzip vertritt, daß eine Anzahl Funktionen der Regierung außerhalb der Nationalitäten-Politik stehen müssen. Das sind alle Reichsangelegenheiten und die Schulen. Wir halten es für selbstverständlich, daß für Reichsangelegenheiten nur eine Sprache in Anwendung kommen kann und das muß notgedrungener Weise deutsch sein. Da hierdurch Deutsch zu der Verkehrssprache des Reiches mit den Nationalitäten sich gestaltet und die Notwendigkeit unbestreitbar ist, daß das Volk die Sprache kennt, welche als Verkehrs- und Bindemittel dienen soll, so wird die Schule dadurch zu einem Reichs-Institut und muß demnach auch deutsch sein. Ein solcher Hauptplan findet seine Ergänzung in der Abgrenzung von Sprachbezirken durch Volks-Majorität. Für den lokalamtlichen Verkehr soll die Sprache dienen, für welche die Majorität sich entscheidet. Nur in solcher Weise wird der Frieden herzustellen sein, and die Zukunft Oesterreichs hängt davon ab, daß dieser Plan zustande kommt, da sonst der Zerfall Oesterreichs nur eine Frage der Zeit wäre und zwar sehr kurzer Zeit.

Vorgeschichtliches Tier.

Great Falls, Mont. — Das Skellett eines vorgeschichtlichen Tieres von 40 Fuß Länge und 22 Fuß Höhe ist südlich von Glasgow, Mont., von Barnum Brown aus New York entdeckt worden. Brown steht mit dem amerikanischen naturhistorischen Museum in Verbindung.

Das Skelett ist nach New York verschickt worden. Sechzehn Gespanne waren zu seinem Transport nach der Eisenbahn notwendig. Der Schädel allein wiegt 4000 Pfund. Brown nennt das Fossil einen Tyraunosaurus rex, d. h. König der Eidechsen.

Ertappt.

Eine vornehm gekleidete Frau schalt ihren Knaben, weil er sich ein Vergehen des Vogelnestraubens zu schulden kommen ließ. „Du zerreißest Deine Kleider, und dann ist es ja abscheulich, die kleinen Vöglein aus dem Nest zu entwenden. Wie wird doch die Mutter derselben um ihre armen Jungen bekümmert sein!" — „Ihre Mutter!" entgegnete der Knabe; „aber, Mama, die befindet sich ja auf Deinem Hut!"

Siebenjähriger Knirps verhindert einen Dieb an der Flucht nach Europa.

New York. — Durch einen siebenjährigen Jungen, der offenbar das Zeug zu einem richtigen Vidocq in sich hat, wurde vor einigen Tagen in Hoboken die Flucht eines angeblichen Diebes nach Europa verhindert. Dieser wurde in dem Augenblick verhaftet, als er sich mit dem Dampfer Kaiserin Auguste Victoria einschiffen wollte. Das Geld, das er gestohlen haben soll, befand sich in seinem Besitze, doch hatte er dasselbe kurz vor seiner Festnahme in russische Rubel umgewechselt.

Der Arrestant nennt sich Arthur Zauvistoki und wohnte bis vor kurzem bei seinem Landsmann William Potolski, in 135 Nord 9. Straße, Brooklyn. Vor einigen Tagen verschwand er unter Mitnahme der $790 betragenden Ersparnisse Potolski's. Der Bestohlene erstattete der Brooklyner Polizei Anzeige, hatte aber keine Hoffnung, sein Geld jemals wieder zu sehen. Sein siebenjähriges Söhnchen John dachte jedoch anders. „Wir können den Dieb fangen, wenn wir die Schiffe bewachen," sagte der kluge Knabe, der, so klein er ist, schon ein paar Detektiv-Geschichten gelesen, oder wenigstens gehört hat.

Der Kleine ließ nicht nach, bis sein Vater ihn gestern mit nach Hoboken nahm. Dort legten die beiden sich vor dem Eingang zu den Docks der Hamburg-Amerika Linie auf die Lauer. Nachdem sie zwei Stunden gewartet hatten, kam eilig ein elegant gekleideter junger Mensch des Weges. Mit dem Rufe: „Hilfe, Polizei!" lief der Knabe auf den Ueberraschten zu und hängte sich an seine Rockschöße, um ihn nicht mehr los zu werden, bis ein Polizist erschien.

In Gewahrsam genommen, leugnete der Mann den ihm zur Last gelegten Diebstahl, aber bei seiner Durchsuchung wurden $800 in russischen Banknoten in seinen Taschen gefunden, und die Polizei stellte fest, daß er das Geld kurrz vor seiner Festnahme in dem Wechselgeschäft John Steneck & Sons eingewechselt hatte.

Recorder McGovern hielt ihn bei seiner Vorführung nach einem kurzen Verhör für die Auslieferung an die Brooklyner Behörden fest und zollte dem kleinen Detektiv hohes Lob.

Eigentümlicher Zugraub.

Kansas City, Mo., 23. Okt. — Als sich letzte Nacht in Olathe, Kan., der Frachtzug des Kansas City, St. Louis & San Franscisco in Bewegung setzte, um nach Kansas City, Kan., zu fahren, schlugen zwei Mann die hintere Thür der „Caboose" ein und forderten mit vorgehaltenen Revolvern den dort befindlichen Kondukteur Elmer G. Butcher und den Bremser Wm. M. Smith auf, ihre Hände hochzuhalten. Dieser Befehl wurde von den beiden Zugangestellten in Anbetracht der drohenden Sachlage ohne Zögern ausgeführt.

„Jetzt, mein Sohn, ist an Dir die Reihe," sagte einer der Banditen, zu einem 12 bis 13jährigen Jungen gewendet, der bis jetzt bewegungslos hinter ihm gestanden hatte. Der Junge trat vor, zögerte aber, seinen Teil der Arbeit zu verrichten, bis er von dem Banditen durch einen Fußtritt nochmals aufgefordert wurde, die Taschen der beiden Zugangestellten zu leeren, während die beiden Banditen ihre Revolver auf ihre Opfer gerichtet hielten. Er förderte schließlich $22.50 und zwei goldene Uhren zu Tage, die er dem alten Banditen einhändigte.

„Wir sind selbst alte Eisenbahner," sagte der eine der beiden Räuber gleichsam zur Entschuldigung zu den Zugangestellten. „Wir thun es ungerne, aber wir sind schon seit sechs Monaten außer Arbeit und können keine Beschäftigung finden." Die beiden Leute wurden dann mit Stricken im Innern der „Caboose" festgebunden, um nicht sofort Hilfe herbeiholen zu können und als der Zug sich Kansas City näherte und seine Fahrgeschwindigkeit verminderte, sprangen die beiden Banditen mit dem Knaben vom Zuge und verschwanden im Dunkel der Nacht. Die beiden Zugangestellten setzten sich bald über den Verlust ihres Geldes und sonstiger Wertsachen hinweg, aber das Bild des armen Knaben, der schon im zarten Alter zum Verbrechen angehalten und gezwungen und systematisch zum Verbrecher erzogen wird, dürfte ihnen unvergeßlich sein.

Das große Schlachtschiffgeschwader.

Washington, D. C., 23. Okt.—Das Marineministerium läßt verlauten, daß das von Kontreadmiral Sperry befehligte Schlachtschiffgeschwader, nach seiner Ankunft in Hampton Roads, sich etwa zwei Wochen an der atlantischen Küste aufhalten und dann nach kubanischen Gewässern zum Scheibenschießen und Manövrieren abgehen wird. Später werden die vier Divisionsgeschwader aufgelöst und im Juni nach den verschiedenen Schiffsbauhöfen verteilt werden. Konteradmiral Sperry soll bei seiner Rückkehr durch ein diesbezügliches Gesetz zum Vizeadmiral ernannt werden.

Die zum 3. Geschwader der atlantischen Flotte gehörenden Kriegsschiffe „Maine", „Mississippi, „Idaho", „North Carolina", „Birmingham", „Salem" und „Chester" werden dem die Reise um die Welt machenden Geschwader entgegenfahren.

Der „schwarze" Freitag.

New Orleans, La., 23. Okt. — Im Staate Louisiana mußten heute fünf zum Tode verurteilte Neger ihr Verbrechen am Galgen büßen. Robert Hall, welcher im Plaquenine Parish hingerichtet wurde, hatte zwei Rassengenossen ermordet; Ernest Montgomery, der in Vermillion gehängt wurde, hatte drei Farbige getötet, Edward Ayles, der in Rapids Parish vom Leben zum Tode befördert wurde, hatte seine Frau erschossen, und Edward Houire und Jaques Pierce einen Polizisten in New Orleans.

Opfer von Raubmördern.

Chicago, 23. Okt. — Frau Johanna Kalber, eine 71 Jahre alte Frau, die ihre mehrere tausend Dollars betragenden Ersparnisse mit sich herum zu tragen pflegte, ist das Opfer eines Raubmordes geworden. Ihre Leiche wurde heute früh nahe Sterling aus dem Drainage-Kanal gezogen.

Die alte Frau hatte zu den Banken kein Zutrauen und hatte ihr ganzes Vermögen in ihre Kleider eingenäht. Unter irgend einem Vorwande wurde sie nach der Nähe des Kanals gelockt, dort ermordet und ins Wasser geworfen. Die Polizei hat ermittelt, daß die alte Frau sich am Mittwochnachmittag in der Gesellschaft eines Mannes befand, den man seit ihrem Verschwinden ebenfalls nicht mehr gesehen hat. Von diesem mutmaßlichen Mörder hat man eine genaue Beschreibung und hofft seiner bald habhaft werden zu können.

Neger gelyncht.

Chattanooga, Tenn., 22. Okt. — In Hatfelle, Ala., in der Nähe von Decatur, wurde letzte Nacht der Neger George Stover von einem Mob gelyncht. Er stand unter dem Verdacht, den Versuch gemacht zu haben, die Farmerstochter Frl. White zu vergewaltigen. Das Mädchen vermochte Stover nicht als ihren Angreifer zu identifizieren, aber da mehrere Umstandsbeweise gegen ihn vorlagen, so wurde er den beiden Deputysheriffs, die ihn verhaftet hatten, entrissen und kurzer Hand gelyncht.

Die schreckliche Dürre.

Chicago, 23. Okt. — Wenn es im südlichen Illinois nicht sehr bald regnet, dann werden alle Kohlenzechen dort wegen Wassermangels geschlossen werden müssen. In Franklin und Williamson County ist seit Mai fast kein Tropfen des „himmlischen Nasses" gefallen, und dort sind schon viele Zechen geschlossen worden. Andere lassen Wasser von weither kommen oder borgen solches aus Bahn-Reservoirs. Aber auch dieses Auskunftsmittel wird nicht mehr sehr lange helfen. Den Bauhgesellschaften fängt das Wasser selbst auszugehen an.

Eine schreckliche Wahnsinnsthat

trug sich in Waukegan, Wis., zu. Ein Arbeiter Namens Peter Bloomstrom wurde plötzlich tobsüchtig, als er sich mit seinem kleinen vierjährigen Sohn Oskar allein in der Wohnung befand, und ergriff letzteren bei bei den Beinen und begann seinen Kopf zu zerschmettern, indem er mit dem unglücklichen Kleinen gegen Möbel und auf den Boden schlug. Der Vormann der Fabrik, wo der plötzlich wahnsinnig Gewordene arbeitete, J. E. Hall, kam vorbei, um nach dem Manne zu sehen, der sich morgens krank gemeldet hatte. Beim Betreten der Wohnung wurde er Augenzeuge des schrecklichen Vorgangs. Der Junge war schon tot, sein Kopf zu einer unförmigen Masse zerschmettert. Hall warf sich dem Wahnsinnigen entgegen, wäre aber selbst von dem viel stärkeren Manne erwürgt worden, wenn nicht Nachbarn ihm zu Hilfe gekommen wären. Der Mann wurde überwältigt und hinter Schloß und Riegel gebracht. Er war als ganz besonders liebevoller Familienvater bekannt. Die Frau und Tochter waren gerade abwesend und entgingen so vielleicht dem Tode.

Schon mit elf Jahren.

Der außerordentlich seltene Fall, daß ein 11jähriges Kind seinem Leben ein Ende machte, gelangte kürzlich zur Kenntnis der Polizei in der Revierwache der Ost Chicago Ave., Chicago. Weil sie angeblich einem Mann Namens Fred Meyer, der in dem von ihrer Mutter geführten Logirhaus, No. 10 Gault Court, wohnhaft ist $3 entwendete, hat sich gestern die kleine Elsie Lenhardt, nachdem sie seit Samstagabend die mütterliche Wohnung gemieden hatte, in ihrem Zimmer mittelst Leuchtgases ins Jenseits befördert. Ehe sie oder auch vielleicht nachdem sie schon das Gas angedreht hatte, schrieb sie noch an ihre Mutter den folgenden Brief, aus welchem klar hervorgeht, daß sie mit Ueberlegung handelte:

„Teure Mutter! Ich habe mich umgebracht, weil mich niemand mag und jedermann mir böse ist. Ich wünsche nicht länger zu leben. Es thut mir leid, das ich das gethan habe. Du wirst in Zukunft keine Unangelegenheiten meinetwegen haben. Ich hoffe, Du wirst mir vergeben, daß ich das gethan habe, was ich that. Ich wünsche Dir alles Gute und viel Glück Dein ganzes Leben lang. Elsie Lenhardt.

Gott sei Dank, daß ich nun zu meinem Vater gehe."

Elsie's Vater ging ihr im Tode voraus, ein Umstand, auf den sie in ihrem Postskript Bezug nimmt.

Die Leiche der unglücklichen Kleinen wurde nach Schuster's Bestattungsgeschäft überführt.

Nahmen den Geschäftsbetrieb wieder auf.

New York, 23. Okt. — Nach dem Berichte des Superintendenten des Staatsdepartements für Banken haben von den 15 Banken, welche während der Finanzpanik im vorigen Jahre in New York die Zahlungen einstellten, 14 den Geschäftsbetrieb wieder aufgenommen, nachdem sie den Depositoren die vollen Einlagen zurückbezahlt hatten.

Die Geschäftslage.

New York, 23. Okt. — Bradstreet's Handelsagentur wird morgen wie folgt über die Geschäftslage berichten:

Der Kleinhandelt zeigt immer noch die Einwirkung des bisher unverhältnismäßig warmen Wetters und des Heranrückens der Nationalwahl, und er herrscht unter diesen Umständen große Zurückhaltung bei den Einkäufen der Kleinhändler. Aber es läßt sich nicht leugnen, daß alle Anzeichen auf eine bedeutende Hebung des Geschäfts hindeuten, und eines dieser Zeichen ist, daß die Fabrikanten in Voraussicht günstigerer Zeiten größere Mengen Rohmaterial einlegen, um geschätzt zu sein, wenn die Warennachfrage sich hebt.

Die Lage im Textilmarkt ist einigermaßen eigentümlich. Im Westen und im Chicago Distrikt hat sich die Nachfrage etwas gehoben, dagegen beschränkt sich der Wareneinkauf im Osten auf Nachfüllungsbestellungen. Die gesteigerte Nachfrage nach Kattunstoffen hat die Preise etwas gehoben.

Die Lederindustrie berichtet, daß das Geschäft flau ist, daß aber die Preise trotzdem fest sind. Der Schuhversandt vom Osten ist unbefriedigend und der geringste für diese Jahreszeit seit dem Jahre 1889.

Bankerotte wurden während der mit dem 22. Oktober endenden Woche 231 angemeldet gegen 244 in der vorhergehenden Woche, gegen 220 in derselben Woche des Vorjahres, 184 in 1906, 178 in 1905 und 180 in 1901.

Hochzeit in der kaiserlichen Familie.

Berlin, 22. Okt. — Herzogin Alexandra Viktoria von Schleswig-Holstein, Tochter des Prinzen Friedrich, Herzogs von Schleswig-Holstein, reichte heute nachmittag um 5 Uhr in der Kapelle des kaiserlichen Schlosses dem Prinzen August Wilhelm von Preußen, des Kaisers viertem Sohne, die Hand zum Ehebunde.

Als Zeugen wohnten der Zeremonie die Mitglieder der kaiserlichen Familie und ungefähr 50 andere deutsche Fürstlichkeiten bei, ebenso der Reichskanzler von Bülow, sowie die höchsten Staatsbeamten und das diplomatische Corps mit Einschluß des amerikanischen Botschafters Dr. Hill und seiner Gemahlin. Ueber 800 Gäste waren im ganzen anwesend.

Nach der Zivil-Trauung, welche ebenfalls im kaiserlichen Schlosse stattfand, setzte die Kaiserin die Hohenzollernkrone auf das Haupt der jungen Prinzessin, und dann begab sich die kaiserliche Gesellschaft in die Schloßkapelle. Die Braut war in ein weißes Seidengewand, welches mit kostbaren Spitzen reich besetzt war, gekleidet; die dreizehn Fuß lange Schleppe, welche ganz von Silberfäden durchzogen war, wurde von vier Pagen getragen. Der Prinz war in Gala-Uniform, geschmückt mit den Insignien des schwarzen Adlerordens.

Der Oberhofprediger, Dr. Dryander, vollzog, von mehreren anderen Geistlichen unterstützt, die Trauung nach dem Ritus der lutherischen Kirche.

Als die Ringe gewechselt wurden, wurden Artillerie-Salven abgefeuert, und die Kirchenglocken ertönten in melodischem und erhebendem Klange. Der Kaiser und die Kaiserin küßten das fürstliche Paar.

Nach dieser Zeremonie begab sich die Hochzeitsgesellschaft in die Prunkhalle des Palastes, wo ein Empfang abgehalten wurde, und etwa 2000 Personen bei dem jungen Ehepaare vorbeidefilierten.

Die heutige Hochzeit bildet den glücklichen Abschluß eines fürstlichen Romans. Vor einigen Jahren traf der Prinz mit der jungen Herzogin zusammen und verliebte sich in sie auf den ersten Blick. Seine Liebe wurde erwidert, jedoch aus staatsmännischen Gründen waren die beiderseitigen Eltern nicht mit einer Eheschließung einverstanden. Der junge Prinz mußte vor der Hand nachgeben und die Universität Bonn beziehen, um dort Rechts- und Staatswissenschaften zu studieren. Er verblieb dort, bis er hörte, daß ein deutscher Großherzog sich um die Hand der Geliebten bewarb.

In aller Eile reiste Prinz August Wilhelm von Bonn ab und trat vor seinen kaiserlichen Vater hin, ihm seinen festen Entschluß offenbarend, daß die junge Herzogin seine Gattin werden würde und keine andere.

Der Kaiser, welcher erkannte, daß in seinem Sohne echtes Hohenzollernblut floß, gab seine Zustimmung, überwand durch Zureden auch den Widerstand der Kaiserin, und der Prinz mußte sich nur verpflichten, mit der Hochzeit noch ein paar Jahre zu warten, bis er seine Studien in Bonn vollendet hatte. Dies geschah, und nachdem der Prinz sein Staatsexamen gemacht, erhielten er und seine liebreizende Braut den kaiserlichen Segen.

Bahnunglück verhütet durch ein 11jähriges Mädchen.

Auf dem Wege zur Schule bemerkte die 11jährige Alice Potter in Fillmore, Sask., als sie am Bahngeleise entlang ging, eine gebrochene Schiene; das Kind wußte, daß der Passagierzug bald fällig war und großes Unglück entstehen würde, wenn er die schadhafte Schiene passierte.

Schnell entschlossen lief das kluge Mädchen nach Hause zurück, erzählte ihrem Vater, was sie gesehen hatte und dieser rannte, ohne einen Augenblick zu verlieren, dem Zuge entgegen, der schon in der Ferne zu sehen war; der Lokomotivenführer bemerkte glücklicherweise noch bei Zeiten die Signale, welche Potter gab und brachte den Zug zum Halten.

Durch die Intelligenz der Kleinen ist, wie später seitens der C. P. R. Angestellten konstatiert wurde, ein großes Unglück verhütet, denn der Zug wäre zweifellos entgleist; die C. P. R. wird Vater und Tochter gegenüber sich gewiß erkenntlich zeigen, verdient haben beide jedenfalls eine Belohnung.

Roosevelts Jagdpläne.

Washington, 26. Okt. — Obgleich Präsident Roosevelts Pläne für seinen Jagdausflug nach den Urwäldern Afrikas noch nicht endgiltig festgestellt sind, konnte doch Bischof Joseph C. Hartsell von der Methodistenkirche in Afrika darüber schon näheren Aufschluß geben. Der Präsident wird von Alexandria, Aegypten, per Dampfer durch den Suezkanal und das rote Meer, an der Ostküste Afrikas entlang, bis Mombassa fahren.

Dort wird die Expedition ausgerüstet werden und mittelst Bahn nach dem Victoria-Nyanza-See fahren. Auf der Fahrt dahin wird der Präsident hier und dort kleine Jagdabstecher machen. Sobald die Jagdgesellschaft die Hochebene von Uganda erreicht hat, beginnt die Jagd im Ernst, da jene Gegend die wildreichste der Erde ist. Wie lange der Präsident dort verweilen wird, ist noch unbestimmt. Entlang des Quellengebietes des weißen Nils erfolgt die Rückkehr nach Khartum und von dort nach Kairo. Die Jagdgesellschaft wird aus dem Präsidenten, seinem Sohn Kermit, der gleichzeitig auch der offizielle Photograph sein wird, und aus zwei Naturalisten vom

National-Museum bestehen. Das übrige Personal wird aus Eingeborenen angeworben werden. Für die Strecke von Uganda bis zu den Quellen des Nils wird eine Karawane formiert werden. Die Naturalisten werden im Interesse des Museums thätig sein. Ob Frau Roosevelt mit ihrem Gatten in Khartum zusammentreffen wird, ist noch unbestimmt. Der Präsident wird während der ganzen Zeit in Afrika sich auf englischem Gebiet aufhalten und die Regierungsbeamten werden ihr Bestes thun, die Gesellschaft zu unterstützen. Bischof Hartsell erklärt, daß der Präsident versprochen hat, auf seiner Reise so viele Missionsstationen der Methodisten in Afrika zu besuchen als ihm möglich sein wird.

Staatsbankerott.

Lissabon, 26. Okt. — Hiesige tonangebende Zeitungen erklären, daß Portugal vor dem Staatsbankerott stünde. Die „Epoca" weist zur Begründung dieser Mitteilung darauf hin, daß hiesige und ausländische Bankiers anfangs November große Forderungen für geliehene Gelder einreichen werden, welche sie der Regierung zur Deckung der laufenden Ausgaben und Abzahlung von drückenden Schulden vorgeschossen hätten, und hierfür z. B. keine Fonds vorhanden wären. Die Regierungsdepositen in ausländischen Banken seien längst abgehoben worden. Es sei geradezu unmöglich selbst gegen Verpfändung von Regierungseinnahmen, Zölle u.s.w., die Finanziers irgend eines Landes, auch nicht die, des so befreundeten Englands zu einer neuen Anleihe zu veranlassen. Die Regierung will nun versuchen, durch Verpachtung der Lorenzo-Marquez-Eisenbahn in Süd-Afrika einen Pump anzulegen.

Geburtstag des Präsidenten.

Washington, 27. Okt. — Theodore Roosevelt, der 26. Präsident der Ver. Staaten, ist heute 50 Jahre alt geworden. Er war frühzeitig an seinem Arbeitspult. Gegen Mittag stellten sich die Mitglieder seines Kabinetts zur Gratulation ein und später fand die halbwöchentliche Kabinettssitzung statt. Während des Vormittags und Nachmittags trafen aus allen Teilen des Landes Hunderte von Gratulationsdepeschen im Weißen Hause ein; eine der ersten war die vom Richter Taft abgesandte.

Der Würger von Paris.

New York, 26. Okt. — In der Person des vor zwei Jahren aus Frankreich eingewanderten 25jährigen Peter G. Bouton, von No. 185 Ost 50. Straße, glaubt die hiesige Polizei ein Mitglied jener Bande verhaftet zu haben, welche in Paris das Strangulieren von Straßendirnen zu ihrer Spezialität machte resp. noch macht. Der in seinem Besitz gefundene Strick scheint von derselben Qualität zu sein, wie diejenigen, welche die berüchtigte Pariser Bande für ihre Zwecke benützte, und eine Photographie Bouton's wird nebst Körpermaß und genauer Personenbeschreibung an den Polizeipräfekten von Paris geschickt werden.

Hier hatte sich Bouton die 24jährige Florence Whote, von No. 228 West 37. Straße, wie diese heute im Jefferson Market Polizeigericht aussagte, als Opfer erkoren. Sie traf ihn zu früher Morgenstunde an Broadway und 30. Straße und ging mit ihm nach einem Hause an 34. Straße und 7. Avenue, wo sich die beiden auf dem vierten Floor ein Zimmer anweisen ließen. Kaum waren sie allein, warf, den Angaben des Mädchens zufolge, Bouton sie aufs Bett und begann sie mit einem ihr um den Hals geworfenen Strick zu strangulieren. Ihr Anerbieten, ihm alles Geld, das sie besaß, auszufolgen, wies er mit dem Bemerken zurück, er wolle ihr Leben. Obwohl ihr der Attentäter einen Knebel in den Mund geschoben, hatte sie noch Luft genug, um nach Hilfe zu schreien.

Jugendlicher Held wird von der Carnegie Kommission ausgezeichnet.

Owatonna, Minn., 26. Okt. — Der 15 Jahre alte August Hanson ist von der Carnegie Kommission durch Verleihung der Bronzemedaille ausgezeichnet worden. Er rettete im letzten Herbst Hazel Shaw und Bertie Borden, zwei Schulmädchen, welche beim Schlittschuhlaufen eingebrochen waren, das Leben. Er brachte zunächst Frl. Borden in Sicherheit und sprang dann, obwohl nahezu erstarrt, nochmals ins Wasser, um Hazel Shaw, die dem Ertrinken nahe war, zu retten. Bei diesem Versuche hätte er selbst das Leben eingebüßt, wenn nicht ein in der Nähe befindlicher Fischer ihm eine Stange gereicht hätte, an welcher er sich mit der einen Hand festklammerte, während er mit der anderen Frl. Shaw festhielt, worauf beide halbtot ans Land gezogen wurden.

Londoner Suffragettes wandern bereitwilligst ins Gefängnis.

London, 26. Okt. — Die kürzlich als Anstifterinnen des „Sturmes" auf das Unterhaus verhafteten Suffragetten, Frau und Frl. Pankhurst und Frau Drummond, wurden heute vom Bow Street Polizeigericht angewiesen, Bürgschaft für ein Jahr guten Betragens beizubringen. Da sie dies nicht thaten, erhielten Frau Pankhurst und Frau Drummond je drei Monate, Frl. Pankhurst zehn Wochen Gefängnis zudiktiert.

Alle drei Verurteilten erklärten, ins Gefängnis gehen zu wollen. Der Richter lehnte die Vernehmung von fünfzig Zeugen ab, die von den Suffragetten vorgeladen waren.

Frl. Pankhurst hielt eine leidenschaftliche Verteidigungsrede.

Ehrenhandel Zeppelins mit Groß erledigt.

Berlin, 26. Okt. — Offiziell wird auf das bestimmteste bestritten, daß der plötzliche Berliner Besuch des Grafen Zeppelin mit der kürzlich erwähnten Affaire, die ihn und Major Groß, den Kommandeur der Luftschiffer-Abteilung, auseinander gebracht haben sollte, im Zusammenhang stehe. Es wird versichert, daß der Ehrenhandel des Grafen mit dem Major längst seine Erledigung gefunden habe. Die in Rede stehenden Differenzen sollten aus der angeblichen Behauptung des Majors Groß erwachsen sein, daß die Zeppelin'sche Luftschiff-Konstruktion lediglich eine Nachahmung und Vervollkommnung der Ideen des österreichischen Ingenieurs David Schwarz sei.

Deutsche Werft baut fünf Kriegsschiffe für Rußland.

Elbing, 26. Okt. — Die Schichau-Werft hat von der russischen Marine-Verwaltung den Auftrag erhalten, fünf Kriegsschiffe zu bauen, welche insgesamt 40 Millionen Mark kosten soll. Die Bestellung kam an die deutsche Firma, nachdem die Ordre von englischen Werften abgelehnt worden war.

Will weiter Präsident bleiben.

Stadt Mexiko, 27. Okt. — In einem heute veröffentlichten offenen Briefe erklärt Präsident Diaz das Gerücht, daß er sich im Jahre 1910, nach Ablauf seines gegenwärtigen Amtstermins, ins Privatleben zurückziehen wolle, für verfrüht und unbegründet. Er habe nur einen derartigen Wunsch geäußert. Diaz giebt zu verstehen, daß er einen weiteren Amtstermin nicht ungern annehmen würde.

Der Winter zieht ein.

Im ganzen mittleren Europa hat der Winter plötzlich seinen Einzug gehalten. Von überall her werden Fröste gemeldet. Auf den Bergen liegt Schnee. Der größte Teil Schlesiens ist in eine weiße Decke gehüllt. Ein so kaltes Wetter, wie es gegenwärtig vorherrscht, ist seit mehr als vier Jahrzehnten nicht im Monat Oktober zu registrieren gewesen. Das Thermometer schwankt zwischen 7 und 15 Grad Fahrenheit unter dem Gefrierpunkt.

Sehr richtig.—Reiche Besitzerin, zu ihrem Gärtner: „Ich wundere mich, Franz, daß Sie nicht heiraten. Der erste Gärtner auf der Welt, Vater Adam, hatte doch auch eine Frau." — Gärtner: „Jawohl! Aber er verlor durch sie auch gleich seine gute Stelle!"

Erfahrung ist der beste Lehrmeister. Frau John Henderson aus Grove City, Minn., schreibt: „Ich weiß aus langer Erfahrung, daß der Alpenkräuter alles das thut, wofür er angepriesen wird. Es sind jetzt siebzig Jahre her, seitdem ich den Alpenkräuter kennen lernte. Er ist seit dieser Zeit stets unser Hausmittel gewesen."

Forni's Alpenkräuter steht vielleicht in näherer Verbindung zur Familie, als irgend eine andere verfertigte Medizin. Er kann nicht aus Apotheken bezogen werden, sondern wird dem Publikum direkt durch speziell ernannte Agenten zugestellt. Wenn Sie keinen Agenten in Ihrer Nachbarschaft kennen, dann schreiben Sie an die Eigentümer, Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 112—118 So. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

Bedeutsame Luftschiffahrt.

Friedrichshafen, 28. Okt. — Die heutige Fahrt des Zeppelin'schen Luftschiffes mit dem Prinzen Heinrich von Preußen an Bord verlief in jeder Weise erfolgreich. Der Prinz drückte sich nach der Rückkehr in begeisterter Weise über die Fahrt und das Luftschiff aus und sandte an den Kaiser Wilhelm folgende Depesche:

„Unter Zeppelins Führung fühlte ich mich gerade so sicher wie auf meinem eigenen Flaggschiff."

Der Prinz führte auch während eines Teils der Fahrt das Steuer und leitete eine Anzahl Manöver. Es befanden sich diesmal nur fünf Mann an Bord, darunter der Hauptmann Mischke. Die Fahrt, die, wie geplant, drei Stunden dauern sollte, kam erst mit Sonnenuntergang zu Ende, da der Prinz in seiner Begeisterung den Grafen Zeppelin ersucht hatte, noch länger in den Lüften zu bleiben.

Britische Intriguen.

Wien, 27. Okt. — Von amtlicher Seite werden heute die Machenschaften Englands enthüllt, welche zu dem Abbruch der direkten Verhandlungen zwischen Oesterreich-Ungarn und der Türkei betreffs Bosniens und der Herzegowina geführt haben. Nach diesen Enthüllungen hat Sir Gerard Lowther, der britische Botschafter in Konstantinopel, auf die „neue Türkei" einen direkten Druck in der Form weitgehender Versprechungen ausgeübt. Er hat der Türkei die britische Unterstützung der jungtürkischen Herrschaft mit Geld und Schiffen angeboten und für den Fall einer Gegenrevolution der Alttürken weitere Flottenhilfe zugesagt.

Das türkische Kabinett stand den englischen Einflüsterungen anfangs durchaus nicht sehr zugänglich gegenüber, doch konnte der Ministerrat dem mächtigen Druck schließlich nicht Stand halten und fügte sich den Vorschlägen. Daß der Entschluß des Ministerrats unter starkem Druck erfolgte, wurde auch in der dem österreichisch-ungarischen Botschafter, Markgrafen Pallavicini, zugegangenen Mitteilung besonders betont. Der Botschafter wurde davon verständigt, daß weitere direkte Verhandlungen nicht gewünscht werden, daß aber die Entscheidung über den Abbruch seitens des Ministerrats nur widerwillig erfolgt sei.

Wenn ein Narr und ein Weiser gegeneinanderrennen, wird es allemal der Weise sein, der um Entschuldigung bittet.

Sichere Genesung für Kranke durch das wunderwirende

Exanthematische Heilmittel,

(auch Baunscheidtismus genannt.)

Erläuternde Cirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig allein echt zu haben von

John Linden,

Spezial-Arzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten reinen Exanthematischen Heilmittel.
Office und Residenz: 3808 Prospect Ave. S E.

Letter-Drawer W. Cleveland, O.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

Herstellung und Verkauf von

Einer Million Rahm Separators

und die Erfahrung der Fabrikanten.

Vor dreißig Jahren erfand Dr. De Laval den ersten praktischen Centrifugen Rahm Separator. Seitdem hat die De Laval Separator Co. eine Million Maschinen hergestellt und verkauft. Diese Separators sind heute im Gebrauch in allen zivilisierten Ländern der Welt. Dieselben sind überall benutzt und kritisiert worden. Während all dieser Jahre sind Vorschläge zu ihrer Verbesserung gemacht worden und zwar tausendweise von allen Weltgegenden. Dieselben sind untersucht und erprobt worden. Die besten wurden angenommen. Die 1908 verbesserten De Laval Rahm Separators repräsentieren die Ideen und Erfahrungen von über dreißig Jahren. Sie repräsentieren die Kenntnisse und Erfahrungen, die durch die Herstellung und den Verkauf von einer Million Maschinen gewonnen worden sind. Wenn Sie in Ihrer Lebenszeit eine Million Kühe gemolken hätten, wären Sie nicht der Meinung, daß Sie eine Kuh um ein kleines besser melken können, denn der, welcher nur eintausend gemolken hat? Nun, ebenso denken wir in Bezug auf den Rahm Separator. Unsere Kenntnis von seiner Fabrikation und praktischem Gebrauch ist vielmals größer als die Kenntnis irgend eines andern. Wenn Sie daran denken, einen Separator zu kaufen, können Sie die Kenntnis ignorieren, welche wir durch die Herstellung und den Gebrauch von einer Million Separators gewonnen haben? Wir glauben nicht, daß Sie dies können. Wir offerieren Ihnen den 1908 De Laval zu Ihrer kritischen Untersuchung. Ein illustrierter Katalog wird frei versandt auf Einsendung Ihrer Adresse. Schreiben Sie heute darum.

THE DE LAVAL SEPARATOR CO.

Randolph & Canal Sts. CHICAGO
1213 & 1215 Filbert St. PHILADELPHIA
Drumm & Sacramento Sts. SAN FRANCISCO

General Offices:
74 Cortlandt Street, NEW YORK.

173-177 William Street MONTREAL
14 & 16 Princess Street WINNIPEG
107 First Street PORTLAND, OREG.

Ein Dämpfer.

Berlin, 26. Okt. — Eine hiesige halbamtliche Neuigkeitsagentur veröffentlicht heute das Resultat der Konferenzen zwischen dem russischen Minister des Auswärtigen Iswolsky und dem Reichskanzler v. Bülow und dem Staatssekretär des Aeußeren v. Schoen in Verbindung mit der Balkanfrage. Die Mitteilung lautet:

„Die deutsche Regierung ist im Prinzip nicht gegen den geplanten internationalen Balkankongreß. Die deutsche und die russische Regierung erkennen die Thatsache an, daß eine Konferenz der Mächte nur dann erfolgreich sein kann, wenn unter den Unterzeichnern des Berliner Vertrags völlige Uebereinstimmung betreffs des Umfangs und Inhalts des der Konferenz zu unterbreitenden Programms herrscht. Die deutsche Regierung verharrt auf dem Standpunkt, daß sie nicht in der Lage ist, Vorschläge anzunehmen, gegen die Oesterreich-Ungarn Einwendungen macht. Diese Einwendungen werden aber der Gegenstand weiterer Verhandlungen sein.

Manche Menschen erscheinen besonders schäbig, wenn sie eine Anwandlung von Noblesse haben.

Castro's Verlangen für unverschämt erklärt.

Haag, 27. Okt. — Die Antwort des Präsidenten Castro auf die zweite holländische Note an die venezolanische Regierung ist im Auswärtigen Amte noch nicht eingetroffen und wird auch vor Anfang nächster Woche nicht erwartet. Der Minister des Auswärtigen erklärt Castros Verlangen nach Absendung eines vertrauensvollen Agenten zur Regelung der zwischen den beiden Ländern schwebenden Differenzen für eine Unverschämtheit sondergleichen Die holländische Regierung wird auf keinen Fall auf diese Forderung eingehen.

Sendet 15 Cents für zehn hochfeine Post-Karten.

Serie 2.—10 religiöse Karten. **Serie 7.** 10 Blumenkarten. **Serie 26.**—10 Danksagungskarten. **Serie 27.**—10 Weihnachtskarten. **Serie 28.**—10 Neujahrskarten.

Katalog mit erster Bestellung.

Wm. Straube,
610 18. Str., Detroit, Mich.

Geniale Irrtümer sind fruchtbarer als banale Wahrheiten.

Gesunde, glückliche Kinder
und Erwachsene findet man in den Familien wo
Forni's
Alpenkräuter
das Hausmittel ist. Er entfernt die Unreinigkeiten aus dem System und macht neues, reiches, rothes Blut, und bildet feste Knochen und Muskeln. Er ist besonders für Kinder und Leute von zarter Körperbeschaffenheit geeignet, da er aus reinen, Gesundheit bringenden Wurzeln und Kräutern hergestellt ist. **Ueber ein Jahrhundert im Gebrauch, ist er zeiterprobt und zeitbewährt.**
Er ist nicht, wie andere Medizinen, in Apotheken zu haben, sondern wird den Leuten direkt geliefert durch die alleinigen Fabrikanten und Eigentümer
DR. PETER FAHRNEY & SONS CO.,
112-118 So. Hoyne Ave., CHICAGO, ILL.

Regierungshilfe für die Arbeitslosen.

London, 21. Okt. — Im Unterhause des Parlaments machte der Premier Asquith heute bekannt, daß die Regierung alles aufbiete, um die Lage der Tausenden von Arbeitslosen ein wenig zu bessern. Zur sofortigen Unterstützung derselben habe die Regierung 1,500,000 Dollars bewilligt und die Admiralität Aufträge zum Bau von neun Torpedobooten und 5 Kreuzern, die zusammen $12,000,000 kosten würden, erteilt. Ferner wolle das Kriegsministerium währernd des Winters 24,000 Mann Spezialreserven einziehen und ausbilden lassen. Doch die Vertreter der Arbeiterpartei im Parlament sind hiermit noch lange nicht zufrieden. Sie verlangen eine größere Geldbewilligung.

Dr. Entz und Dr. Kaiser
Hillsboro, Kan.
sind imstande alle Arten von Operationen zu vollziehen. Patienten können sich in Hillsboro, auch in Goessel melden. Beste Hospitalverpflegung. Krebs kann ohne zu schneiden geheilt werden. Bruchschäden können wir sicher heilen. Wir haben beste Zeugnisse von den bestbekannten Persönlichkeiten unter unserem Volke.

Rußland.

St. Petersburg. — Zum Ueberfall auf den Eisenbahnzug bei Vesdany bringen die „Birsh. Wed." die nachstehenden Einzelheiten: Im Augenblick, als der Zug sich der Station näherte, waren daselbst nur wenige Personen anwesend. Der zum Zuge gehörige Postwagen befand sich hinter dem Gepäckwagen. Hinter demselben befand sich ein Wagen dritter Klasse, der zur Hälfte von einer Militärabteilung besetzt war. Auf der vorderen Plattform des Waggons dritter Klasse standen zwei Wachtposten. Als der Zug langsam bei der Station vorfuhr, wurden von den Räubern mit Stöcken die Fenster des Waggons ausgeschlagen und dann mehrere Schüsse abgefeuert. In demselben Augenblick wurde unter die vom Militär besetzte Hälfte des Waggons eine Bombe geworfen, die mit großer Gewalt explodierte und die Hälfte des Waggons zerstörte.

Nach der ersten Bombe wurde eine zweite geworfen; sie war auf die Fenster des Waggons mit den Soldaten gerichtet. Es erfolgte eine zweite Explosion und der schon halb zertrümmerte Waggon wurde vollständig zerstört.

Unter den Passagieren entstand eine Panik. Die betäubten Soldaten konnten nicht so bald zu sich kommen. Nur die beiden Soldaten, die auf der Plattform standen, eröffneten nach der ersten Bombe ein Feuer auf die Räuber. Ihnen gesellte sich der Gendarm Durow bei, dem es gelang, sechs Schüsse abzufeuern, worauf er getötet wurde. Ein anderer Gendarm Borissow, fiel schwer verwundet auf die Plattform. Im Waggon sind vier Untermilitärs verwundet worden. Zwei sind taub geworden. Fast alle anderen haben Verletzungen davongetragen. Vom Publikum ist niemand verwundet.

Nach der Explosion drangen sechs Räuber mit einem jungen Menschen von 20 bis 22 Jahren an der Spitze in den Postwaggon. Einer der Räuber packte den Postillion ein anderer den Beamten Feinagel, während dem Chef der Post befohlen wurde, sich nicht zu rühren. Die Räuber näherten sich den Kisten, in denen sich das Geld befand, über zwei Millionen Rubel. Von dieser Summe waren 1,800,000 alte amortisierte Kreditbillette, die zur Vernichtung an die Staatsbank gesandt wurden. Außerdem 100,000 Rubel Kronsgeld, das ebenfalls nach St. Petersburg bestimmt war. Die restliche Summe, die sich bis jetzt noch nicht hat feststellen lassen, wurde an private Empfänger gesandt. Die Räuber nahmen nicht das alte Geld, auch nicht die Gold-, Silber- und Kupfermünzen, die sich in besonderen Säcken befanden. Geraubt wurde nur das Geld der privaten Adressaten. Das Kronsgeld blieb unversehrt, ist von dort nach Dwinsk befördert und dann seiner Bestimmung zugeführt worden. Wie viel von den Räubern geraubt worden ist, ist noch nicht klargestellt.

Am Ueberfall waren 30—40 Personen beteiligt. Ein Teil der Räuber zerstreute sich in den Waggons, während andere den Wachtdienst auf der Station übernahmen. Einige der Räuber trugen Eisenbahnuniform, andere die Uniform von Eisenbahntelegraphisten.

In der Nähe der Station wurden von den Räubern weggeworfene Perücken und Bärte gefunden.

Außer Bomben und Waffen führten die Räuber hell leuchtende Azetylen-Laternen mit sich. Im Zuge waren sehr wenig Passagiere und fast alle schliefen.

Einige Lastwagen sind zusammen mit den Räubern und dem geraubten Gelde spurlos von der Station verschwunden. Die aufgenommene Verfolgung blieb resultatlos.

Die größte Erfindung auf dem Gebiete der Heilkunde ist Dr. Schäfer's Heilapparat.

Keine Erfindung in der Heilkunde hat wohl je so viel Aufsehen erregt, als die Erfindung eines Heilapparates, mit welchem meist alle erdenklichen Krankheiten geheilt werden können. Dr. Schäfer in Erie, Pa., hat sich einen Ruhm durch diese Erfindung erworben, der in allen Ländern wiederhallt. Man braucht eigentlich gar keinen Arzt mehr, sondern man setzt sich gemütlich an einen dieser Heilapparate, ohne Pillen, Pulver und anderen Kram zu schlucken, und jede Krankheit wird, je der Schwere nach, in kurzer Zeit gehoben.

Für Magenleiden ist dieser Apparat ein unfehlbares Mittel, so auch für Rheumatismus, Gicht, Knochenfraß, Bleichsucht, Nieren-, Leber- und Blasenleiden, Blutvergiftung, Wunden jeder Art, Hautkrankheiten, Schwäche beiderlei Geschlechts. Er ist ein Segen in jeder Familie.

Jeder Mensch wird durch einmalige Anschaffung dieses Heilapparates sein eigener Arzt.

Bist Du krank, dann versäume nicht, den Schäferschen Heilapparat in Dein Haus zu bringen, denn er wird auch in den schwierigsten Fällen helfen.

Jede Krankheit ist damit heilbar.

Schreibt an

Dr. Schaefer, Box 8, Erie, Pa.

Die Strafe eines sozialistischen Parlamentsmitgliedes.

London, 23. Okt. — Der Fall des sozialistischen Parlamentsmitgliedes James Thorne, der auf Veranlassung des Parlaments verhaftet worden war, weil er in einer Rede den Arbeitslosen den Rat erteilt hatte, sie sollten, ehe sie verhungern, die Bäckerläden stürmen, wurde heute im Bow Str. Polizeigericht aufgerufen. Nach kurzer Verhandlung während welcher Thorne freimütig zugab, jene Aeußerung gemacht zu haben und wobei er gleichzeitig hinzufügte, daß er unter gleichen Verhältnissen immer wieder das Gleiche sagen würde, erklärte der Polizeirichter, er müsse 500 Pfd. Sterling als Friedensbürgschaft auf ein Jahr hinterlegen oder sechs Monate ins Gefängnis wandern.

Thorne war bereit seine Strafe anzutreten, aber Peter F. Curran und James Moberly, zwei weitere sozialistische Parlamentsmitglieder hinterlegten für ihn die verlangte Bürgschaft, worauf er freigelassen wurde.

Hinrichtung in Rußland.

St. Petersburg, 23. Okt. — Die offizielle „Rech" veröffentlichte heute die offizielle Statistik über die Hinrichtungen in Rußland während des Jahres 1907, die ausschließlich von den Militärgerichten verfügt worden waren und nichts mit den Urteilen der regulären Zivilgerichte zu thun haben. Von den letzteren wurden im vorigen Jahre 97 verfügt, von den Militärgerichten aber 827. Die Delinquenten bestanden aus 84 Soldaten und 743 Zivilisten.

Von diesen 827 Personen wurden 653 wegen Mord oder Raub unter Anwendung von Gwalt, gehängt. 62 Mann wurden erschossen wegen Meuterei oder anderen Verfehlungen gegen die militärische Disziplin, 51 wurden hingerichtet, wegen Verbrechen gegen den Staat und 24 wegen Desertion. In den baltischen Provinzen wurden 234 hingerichtet, im Gouvernement Kiew 104, Odessa 89, Warschau 85 und Moskau 69.

Kostenfrei für Bruchleidende

Eine neue schnelle Kur

Ich habe neue und wichtige Entdeckungen gemacht bezüglich der Heilung von Bruchschaden und werde während der nächsten 30 Tage einer jeden an Bruch leidenden Person, welche diese Anweisung befolgt, die Gelegenheit geben diese wunderbare Hauskur zu versuchen, und zwar kostenfrei.

Bezeichnen Sie auf der Abbildung die Stelle des Bruchs, beantworten Sie die folgenden Fragen und senden Sie diesen Zettel an:
Dr. W. S. Rice, 96 Main St., Adams, N. Y.

Alter.....
Wie alt der Bruchschaden.....
Name.....
Wohnort.....
Schmerzt der Bruch?.....
Tragen Sie ein Bruchband? .....

Prämienliste für Amerika

Prämie No. 1.—Für $1.00 bar, „Rundschau" und eins der folgenden Bücher: 1. Unsern Familien-Kalender. 2. Sechs Trübsale und die siebente." Eine wahre Geschichte, von Joh. Holl; 86 Seiten. 3. Erlebnisse zweier Kinder in Palästina. Reichlich illustriert; 32 Seiten.

Prämie No. 2.—Für $1.25 „Rundschau" und der „Christliche Jugendfreund" auf ein Jahr.

Prämie No. 3.—Nur für neue Leser. Für $1.00 bar, „Rundschau" und der „Christliche Jugendfreund" für ein Jahr. Der Agent darf in diesem Fall aber nur 10 Prozent Rabatt zurück halten.

Prämie No. 4.—Für $1.20 bar, „Rundschau" und Unser Land und dessen mögliche Zukunft. Gebunden, 278 Seiten.

Prämie No. 5.—Für $1.30 bar, „Rundschau" und Psalter und Harfe Sammlung christlicher Lieder. Feiner Einband, Goldschnitt, 216 Seiten.

Prämie No. 6.—Für $1.45 bar, „Rundschau" und Edle Frauen; von Liebhart; gut gebunden, 310 Seiten.

Prämie No. 7.—Für $1.45 bar, „Rundschau" und Die Zukunft Christi. Eine Erklärung der großen Weissagung. Geb. 222 Seiten.

Prämie No. 8.—Für $1.65 bar, „Rundschau" und Bilder aus der Weltgeschichte. Zwei Bände; gut gebunden, jeder Band hat 308 Seiten.

Prämie No. 9.—Für $1.90 bar, „Rundschau" und dieselben Bücher als in No. 8, aber besserem Einband.

Prämie No. 10.—Für $1.70 bar, „Rundschau" und Des Jünglings Freund. Eine geeignete Mitgabe fürs Leben. Gebunden, 188 Seiten.

Prämie 11.—Für $2.00 bar, „Rundschau" und das „Ev. Magazin", auf ein Jahr. Neue Leser, welche gleich bestellen, erhalten November und Dezember Nummer gratis.

Prämie No. 12.—Für $2.25 bar, „Rundschau" und „Haus und Herd". Neue Leser bekommen oben erwähnte Nummern auch gratis.

Man benutze den Bestellzettel, und wenn man eine Prämie wünscht, dann geben Sie die richtige Nummer an. Bezahlt man bei einem unserer Agenten, so schicke man doch den in der „Rundschau" abgedruckten Bestellzettel mit. Bitte, den Namen gerade so zu schreiben als er auf der Liste steht, und wenn Veränderungen gewünscht werden, dann gebe man jedesmal die alte Adresse auch an.

Neue Leser, die vor dem 1. November 1908 die „Rundschau" bestellen, sind zu keiner Prämie berechtigt. Wer „Rundschau" und „Jugendfreund" für $1.25 bestellt, ist zu keiner anderen Prämie berechtigt, es sei denn er bezahlt den angegebenen Betrag.

Bestellzettel.

Schicke hiermit meine Bezahlung für die „Mennonitische Rundschau" von

..... bis Januar 1910 und Prämie No. ....., wofür

ich den Betrag von $..... beilege.

Name.....

(So wie er auf der „Rundschau" steht.)

Postamt.....

Route ..... Staat.....